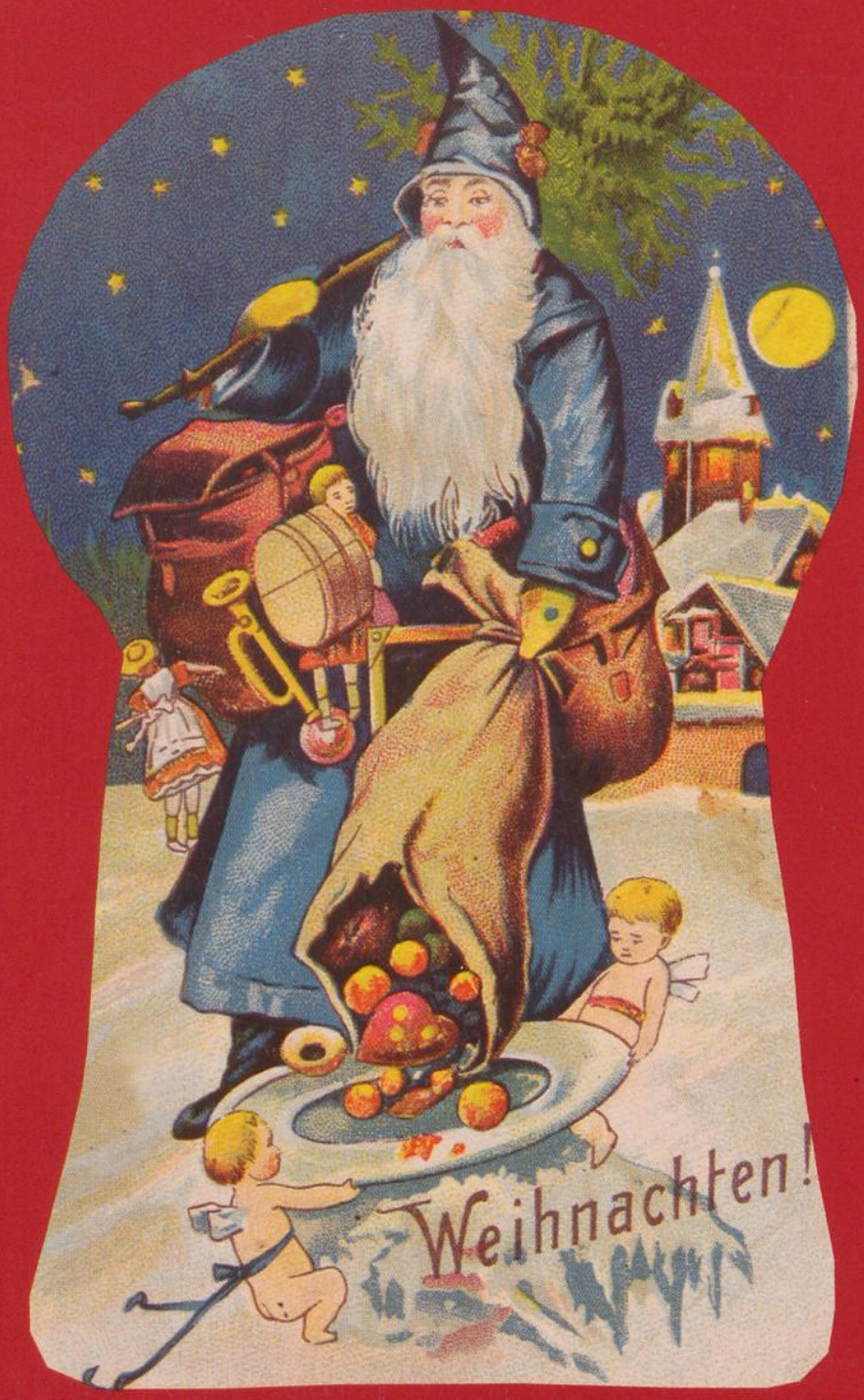
Weihnachten

Zwischen Erwartung und Erfüllung



Volks- und Landeskunde

Lippisches Landesmuseum

„Weihnachten – Zwischen Erwartung und Erfüllung“: Wie gerne riskieren Kinder einen Blick durch das Schlüsselloch in die Weihnachtsstube, um Gewissheit zu bekommen, ob lang ersehnte Wünsche endlich wahr werden. Autobiografische Zeugnisse aus unterschiedlichen Zeiten, historische Fotografien und Museumsobjekte rufen ebenso eigene Vorstellungen wach wie kulinarische Traditionen, Weihnachtswünsche, Weihnachtsbaumschmuck oder wie die Bescherung in der Weihnachtsstube.

Der zweite Band der „Sammlungsreihe“ des Lippischen Landesmuseums Detmold greift mit Weihnachten ein volks- und landeskundliches Thema auf und lässt die Weihnachtszeit lebendige Geschichte werden. Bräuche, Traditionen und Gestaltungsformen werden in ihrem regionalen und sozialen Zusammenhang erhellt.

Wie haben sich alle diese Phänomene im Laufe der Jahrzehnte verändert? Ist das Weihnachtsfest mit dem Besuch der Lichterkirche und der anschließenden Bescherung in allen Familien gleich? Gibt es nicht vielmehr selbst in einer kleinen Region wie Lippe, Unterschiede und Abweichungen? „Weihnachten – Zwischen Erwartung und Erfüllung“ zeigt, dass Traditionen und Bräuche in Raum und Zeit veränderbar und neu gestaltbar sind.

18 L 6864+1



E HAMMANN-VERLAG · DETMOLD · BEST NR. 28

mann

von:
rull, Jan Maas, Lisa Nadig,
e Schönebeck
ner-Kilian

:en
und Erfüllung

ppische Landesbibliothek
03253170

Imke Tappe-Pollmann

Mit Beiträgen von:
Fabian Fechner, Andrea Graf, Lena Krull, Jan Maas, Lisa Nadig,
Isabella Oetzel, Christine Schönebeck
und Daniela Stemmer-Kilian

Weihnachten
Zwischen Erwartung und Erfüllung

Lippische Landesbibliothek
03253170

18 L 6864 +1

Sammlungsreihe des Lippischen Landesmuseums Detmold
Hrsg. von Rainer Springhorn im Auftrag des
Landesverbandes Lippe
Band 2

Weihnachten
Zwischen Erwartung und Erfüllung
Sammlung Volks- und Landeskunde
Text: Imke Tappe-Pollmann, Fabian Fechner, Andrea Graf, Lena Krull, Jan Maas, Lisa Nadig, Isabella Oetzel, Christine Schönebeck und Daniela Stemmer-Kilian
Detmold 2005

Detmold
G06-86

WDR 3
Der Ministerpräsident des Landes Nordrhein-Westfalen NRW.

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.ddb.de abrufbar.

ISBN 3-9808505-3-6

Inhalt

Vorwort 5

Weihnachten – Zwischen Erwartung und Erfüllung / Imke Tappe-Pollmann & Christine Schönebeck 6

Erinnerung an meine Kindheit in Lemgo / Eckhart Klessmann 9

Religiosität, Kirchlichkeit, Kultur / Christine Schönebeck 11

Advent: Warten auf Weihnachten / Andrea Graf 16

Backen zu Weihnachten / Lena Krull 21

Nikolaus, Kläsken und Klötterjönken / Imke Tappe-Pollmann 25

Vom niederländischen Nikolaus in Lippe / Jan Maas & Isabella Oetzel 30

Singen in der Weihnachtszeit / Imke Tappe-Pollmann 33

Das Verschicken weihnachtlicher Grüße / Andrea Graf 39

Engelspostkarten um die Jahrhundertwende / Lisa Nadig 43

Weihnachtseinkäufe auf dem Jahrmarkt / Imke Tappe-Pollmann 46

Weihnachtsgeschenke / Fabian Fechner 49

Christkind und Weihnachtsmann / Imke Tappe-Pollmann 52

Weihnachten – ein Kinderfest / Imke Tappe-Pollmann 56

Weihnachtsbaum und Weihnachtsbaumschmuck / Lena Krull 61

Das Weihnachtsessen / Lena Krull 67

Nationalsozialistische Weihnachten in der Familie / Imke Tappe-Pollmann 70

Nachkriegsweihnachten in Lippe / Daniela Stemmer-Kilian 76

Das Weihnachtswetter / Fabian Fechner 80

Von der „anderen Weihnacht" / Fabian Fechner 85

Anmerkungen 89

Literaturauswahl / Quellen 93

Vorwort

Das zweite Heft der Sammlungsreihe des Lippischen Landesmuseums Detmold befasst sich mit dem Thema „Weihnachten – Zwischen Erwartung und Erfüllung". Das Referat „Volks- und Landeskunde" hat sich somit im Vorfeld des diesjährigen Weihnachtsfestes der historischen Gebräuche und Gepflogenheiten der Advents- und Weihnachtszeit in Lippe angenommen. Gerade dieser letzte Abschnitt eines jeden Jahres weckt in jedem von uns Erinnerungen und Emotionen. Die kindlichen Träume werden im Laufe unseres Lebens überlagert von den Zwiespältigkeiten, denen das Weihnachtsfest in der heutigen Zeit unterworfen ist. Einerseits wird das Wunder der Geburt Jesu Christi aufgrund unserer Entfremdung von unseren christlichen Wurzeln als solches kaum noch wahrgenommen, und andererseits steht der kommerzielle Zwang des Schenkens und Beschenktwerdens eindeutig im Vordergrund dieses Festes. Da wirkt es fast wie ein neues Wunder, eintauchen zu können in die familiäre, bäuerliche und bürgerliche Atmosphäre der weihnachtlichen Vorbereitungen, Einstimmungen und Sitten unserer Vorfahren. Die Unmittelbarkeit der Freude jener vergangenen Tage über Kleinigkeiten, Selbstgebasteltes oder die Köstlichkeiten vom eigenen Hof und Herd geben Anlass zu Rückbesinnung und Infragestellung unseres modernen Wertesystems. Für das Lippische Landesmuseum Detmold bietet das vorliegende Heft einmal mehr Gelegenheit einen Einblick in die Vielfalt und Größe der eigenen Sammlung zu geben.

Rainer Springhorn
Ltd. Museumsdirektor
im November 2005



Weihnachtsgruß
von 1905

Weihnachten
Zwischen Erwartung und Erfüllung

In diesem Spannungsbogen formt sich das Weihnachtsfest aus. Die Idee, sich mit dem Weihnachtsfest in seinen unterschiedlichen Facetten im Rahmen von Theorie und Praxis zu beschäftigen, entstand in den Köpfen zweier ehemaliger Volkskundestudentinnen aus Münster. Sie entwickelten ein Kooperationsprojekt zwischen dem Seminar für Volkskunde / Europäische Ethnologie der Westfälischen Wilhelms-Universität in Münster und dem Lippischen Landesmuseum in Detmold.

Studierende erkundeten kulturelle Muster und Erfahrungshorizonte sowie frömmigkeitsgeschichtliche Dimensionen des Weihnachtsfestes in seiner historischen und räumlichen Besonderheit. Das Team der Studierenden kam aus unterschiedlichen Fachbereichen, wie der Volkskunde, den Allgemeinen Religionswissenschaften, der Kunstgeschichte, Soziologie, Germanistik sowie der Philosophie. Im Sommersemester beschäftigte sich das Seminar mit Entwicklungen und Transformierungsprozessen von Weihnachten und seiner Brauchstruktur. Anhand von Presseberichterstattung aus dem Jahr 2004 ließ sich die Präsenz der aktuellen Weihnachtskultur bis in die Sprache der politischen Berichterstattung hinein verfolgen. Versuche der Überformung von Weihnachten durch politische Systeme wurden ebenso aufgezeigt wie der Anspruch des Einzelnen und seiner Familie auf ein persönliches Weihnachtserleben.

Wie sahen sie aus, die zeichenhaften Äußerungen und Handlungen, durch die das Warten, das Wünschen und das Geheimnis geprägt waren und noch sind? Welche Gabenbringer spielen in unterschiedlichen Regionen eine Rolle? Basteln, Vorlesen, Singen und Geschenkvorbereitungen bestimmen die vorweihnachtliche Wartezeit. Lichterkirche, Weihnachtsbaum, die warme Weihnachtsstube und die Bescherung sind kulturelle Äußerungen durch ein Fest, das seine Erfüllung in

Frieden und Liebe finden soll. Fehlt die gewohnte Dramaturgie mit ihrem familiär geprägten Ablauf und den ersehnten Gemütswerten, indem man Weihnachten z. B. in einem Sonnenurlaub verbringt, bleibt Unzufriedenheit.

Aus diesem Themenkreis haben sich die Grundzüge für die vorliegende Veröffentlichung entwickelt, wobei der Bezug zur Region Lippe eine besondere Rolle spielte. Wie sich im Seminar bei einer Vorauswertung gezeigt hat, boten sich die Antworten des Atlas der deutschen Volkskunde als eine vielversprechende Quelle zur regionalen Festkultur an. Anfang der 1930er Jahre wurden zum Festkreis der Weihnachtszeit Fragen gestellt: zum Advent, zu den Gaben- und Geschenkbringern, zu Weihnachten, zum Essen und Backen.

Die Antworten der aus Lippe stammenden 89 Bearbeiter wurden im Lippischen Landesmuseum Detmold ausgewertet und in einen Zusammenhang mit anderen regionalen Quellen gebracht. Hierzu gehörte auch die Umfrage der Fachstelle Volkskunde / Lippischer Heimatbund zum Festwesen und zu Bräuchen im Jahreslauf in Lippe. Auf die 1990 gemachte Umfrage zu feierlichen Handlungen und Bräuchen im Weihnachtsfestkreis gab es einen Rücklauf von 250 Antworten. Darüber hinaus wurden Interviews zum Thema Weihnachten geführt und ältere Interviews ausgewertet. Gedruckte und ungedruckte Quellen sowie Geschichten zu Objekten erhellten das Bild von Erwartung und Erfüllung zur Weihnachtszeit in der Region Lippe.

Gedankt sei den Studierenden für das anregende Seminar. Sandra Brocks, Linda Herbst und Christina Schwarte haben sich in den Semesterferien für die Öffentlichkeitsarbeit sowie für die Recherchen und für die Bearbeitung einzelner Themenbereiche engagiert. Fruchtbar und ideenreich war auch die Zusammenarbeit mit den studentischen Praktikanten aus Münster und aus Tübingen

im Lippischen Landesmuseum, was sich in der vorliegenden Veröffentlichung manifestiert. Ein besonderer Dank gilt den „beinahe fest angestellten Ehrenamtlichen", die die Volks- und Landeskunde im Lippischen Landesmuseum mit Rat und Tat – mit Interview und Objekt – unterstützen; aber auch allen anderen, die sich auf unsere Aufrufe hin gemeldet und geduldig unsere Fragen beantwortet haben. Hier sind auch Herr Jan Maas und Frau Isabella Oetzel vom Heimatverein Sint Nikolaas e. V. in Blomberg zu nennen. Herzlich danken möchten wir auch dem Schriftsteller Eckart Klessmann aus Bengerstorf, einem gebürtigen Lemgoer. Für die Erstellung der Manuskripte sei allen Autorinnen und Autoren herzlich gedankt, zumal diese Arbeit in der Freizeit geschah und damit umso mehr die Verbundenheit zur Volks- und Landeskunde im Lippischen Landesmuseum ausdrückt. Unser Dank geht auch an Verlag und Druckerei „topp+möller", die Layout und Drucklegung geduldig umsetzten.

Ein weiterer Dank gilt der Volkskundlichen Kommission für Westfalen-Lippe sowie dem Lippischen Heimatbund für die Einsichtnahme in die Umfragen. Insbesondere bedanken wir uns bei der Direktorin des Seminars für Volkskunde / Europäische Ethnologie der Universität Münster, Frau Prof. Dr. Ruth-E. Mohrmann, für die Befürwortung und Unterstützung einer solchen Kooperation, die in einem zweisemestrigen Projekt realisiert werden konnte. Fragestellungen, Arbeitsbereiche und einzelne Themen boten Anregungen für die vorliegende Publikation.

Uns selbst als Leiterinnen des zweisemestrigen Projektes an Universität und im Museum bleibt nur noch zu sagen: „Es hat uns Spaß gemacht und wir freuen uns auf Weihnachten – Zwischen Erwartung und Erfüllung!"

Dr. Imke Tappe-Pollmann
& Dr. Christine Schönebeck

Erinnerungen an meine Kindheit in Lemgo

Advent und Weihnachten bedeuteten in meiner Kindheit die kostbarste Zeit des Jahres. Es sind Wochen der Stille gewesen, die sich heute niemand mehr vorstellen kann. Ein ungeschriebenes Gesetz untersagte dem Handel, vor Totensonntag weihnachtlich zu dekorieren. Erst in der Woche vor dem 1. Adventssonntag wurden Schaufenster entsprechend geschmückt, füllten sich die Geschäfte mit Weihnachtsgaben. Kein Schokoladennikolaus oder Spekulatius im September, kein verblödendes Gedudel in Häusern und Straßen, um den Verstand zu betäuben. Am Nachmittag eines Adventssonntags wurde in meinem Elternhaus vorgelesen, wurden gemeinsam Adventslieder gesungen, alle Strophen. Es gab Gebäck, und wir ließen Tannenzweige über Kerzenflammen brennen, denn der beim Verglühen der Tannennadeln aufsteigende Duft gehörte ganz unabdingbar zur festlichen Gestimmtheit. Am Fenster hing ein Adventskalender, an dem sich 24 Türen – eine für jeden Tag bis Weihnachten – öffnen ließen, und am Vorabend der vier Sonntage durften wir einen Pantoffel vor die Schlafzimmertür stellen; darin lagen am nächsten Morgen ein paar Nüsse, ein Apfel, ein Lamettafaden und vielleicht sogar ein kleines hölzernes Spielzeugtier. Wir Kinder besahen die Schaufenster mit den Spielsachen und der elektrischen Eisenbahn, erzählten einander, was alles davon auf unserem Wunschzettel zu finden sein würde, wussten aber genau, es würde davon weniger als ein Zehntel zu Weihnachten auf dem Gabentisch zu finden sein.

Als dann 1939 der Krieg begann, verschwanden Spielzeug und Kinderbücher aus den Geschäften, Schokolade und Marzipan von den bunten Weihnachtstellern, und dennoch habe ich nichts vermisst. Ich hatte frühzeitig gelernt, nicht üppige Geschenke als wesentlich anzusehen, sondern jene vier Wochen vor dem Fest als die stillste Zeit des Jahres zu lieben mit ihren alten Bräuchen, die damals noch den Jahreslauf bestimmten. Das

Glück und die Geborgenheit, wie sie Traditionen vermitteln, habe ich in dieser Intensität später nie mehr wieder erlebt, auch wenn sie im häuslichen Kreis weiterhin gepflegt wurden. Nur die Menschen wollten sie offenbar nicht mehr und behaupteten, es sei eine andere Zeit. (Klessmann, geb. 1933)

Unbeschriebene Postkarte



„Es begab sich aber zu der Zeit, daß ein Gebot von dem Kaiser Augustus ausging, daß alle Welt geschätzt würde. Und diese Schätzung war die allererste und geschah zur Zeit, da Cyrenius Landpfleger in Syrien war. Und jedermann ging, daß er sich schätzen ließe, ein jeglicher in seine Stadt. Da machte sich auf auch Joseph aus Galiläa, aus der Stadt Nazareth, in das jüdische Land zur Stadt Davids, die da heißt Bethlehem, darum daß er von dem Hause und Geschlechte Davids war, auf daß er sich schätzen ließe mit Maria, seinem vertrauten Weibe, die war schwanger. Und da sie daselbst waren, da kam die Zeit, daß sie gebären sollte. Und sie gebar ihren ersten Sohn und wickelte ihn in Windeln und legte ihn in eine Krippe; denn sie hatten sonst keinen Raum in der Herberge.
Und es waren Hirten in derselben Gegend auf dem Felde bei den Hürden, die hüteten des Nachts ihre Herde. Und siehe, des Herrn Engel trat zu ihnen, und die Klarheit des Herrn leuchtete um sie; und sie fürchteten sich sehr. Und der Engel sprach zu ihnen: Fürchtet euch nicht! Siehe, ich verkündige Euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird; denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr, in der Stadt Davids. Und das habt zum Zeichen: ihr werdet finden das Kind in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegen. Und alsbald war da bei dem Engel die Menge der himmlischen Heerscharen, die lobten Gott und sprachen: Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen."
Lukas 2,1-14

Weihnachten – Religiosität, Kirchlichkeit, Kultur

Weihnachten war bis in das 20. Jahrhundert hinein ein religiöses Fest, dessen Höhepunkt die Christmette, in Lippe die „Lechterkerken" war. Da die Schulkinder diesen Gottesdienst durch ihren Gesang bereicherten, konzentrierten sie sich in der Adventszeit um 1900 auf das Einstudieren der Kirchenlieder.[1]

Der Advent bereitet auf der religiösen Ebene ursprünglich als Fastenzeit, in der ablenkende Tätigkeiten vermieden wurden, die innere Begegnung zwischen Gott und den Menschen in einem Freudenfest vor. „Machet die Tore weit und die



Kirchgangstracht aus Bellenberg, vor 1914.

Türen in der Welt hoch, daß der König der Ehre einziehe", heißt es in Psalm 24,7. Diese Ebene bezieht sich nicht auf die Weihnachtsgeschichte mit der Krippensituation allein. Das neugeborene Kind zwischen Maria und Josef, umgeben von Hirten, den drei Königen und den Engeln in einem Stall bleibt ohne den Hintergrund der Heilsgeschichte als Szene unklar. Der Verstehenshorizont und die Aufladung dieser auf den ersten Blick einfachen menschlichen Geschichte wird durch die Verheißung Jesajas deutlicher: „Das Volk, das im Finstern wandelt, sieht ein großes Licht, und über denen, die da wohnen im finstern Lande scheint es hell. Denn uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben, und die Herrschaft ruht auf seiner Schulter; und er heißt Wunder-Rat, Gott-Held, Ewig-Vater, Friede-Fürst; auf daß seine Herrschaft groß werde und des Friedens kein Ende(...)".

Die Weihnachtskultur transportiert Elemente der Verheißung, auch ohne dass die konkreten biblischen Zusammenhänge gewusst oder bewusst sein müssen. Volkskirchliche Feste gelten als „Kampfstätten". Sie sind, wenn sie erfolgreich sind, „Mischgebilde", in denen sich die Menschen in ihren Bedürfnissen immer wieder neu angenommen fühlen.[2] Letztlich können alle, auch Nichtchristen daran teilhaben und Weihnachten ergreift die Gesellschaft für einige Wochen auf allen Ebenen. Leuchtreklamen und Weihnachtsmärkte in den Städten, Feiern in Betrieben, Kindergärten und Vereinen zeugen davon.
Die Finanzbehörden der Länder verordnen traditionell den „Weihnachtsfrieden". Säumige Steuerzahler bleiben von Mahnungen und Zwangsvollstreckungen verschont. Sogar „Parksünder" sollen in einigen Kommunen glimpflich davon kommen, um ihnen die „Weihnachtsstimmung" nicht zu verderben. Geschenke auf allen Ebenen: Häftlinge werden „aus Anlass des Weihnachtsfestes" vorzeitig entlassen, die Weihnachtsamnestie als Gnadenakt des Staates wird auch Ex-Terroristen gewährt.[3]



Kirchgang im Schnee 1935

Betrachtet man die Festgestaltung der Familien, fällt auf, dass um 1900 die zur Verfügung stehenden Festelemente überschaubarer waren und sie wurden auch in einer Region – wie Lippe – vergleichbarer ausgestaltet.
Die Erinnerung an Weihnachten in der Zeit um 1900 in Barntrup bestimmte das Erlebnis des weiten Fußweges in den frühen Morgenstunden des ersten Weihnachtstages, als „der Kirchweg keine gebahnte Straße war, sondern durch Hohlwege und über Feldraine führte. Darum wurde schon wochenlang im Kalender nachgesehen, ob nicht der Mond ein Einsehen habe. Traf es sich, daß Vollmond, klarer Himmel und Schneelandschaft war, so war schon der Weg eine Freude, von der man noch lange zehrte. Andernfalls mußte die Sturmlaterne helfen, und der Anblick der vielen wandernden Lichter, die alle demselben Ziel zustrebten, gab dann Stoff zu allerlei munteren Gesprächen. (...) Je näher wir der Kirche kamen, desto größer wurde die Zahl der Mitwanderer, die das zwar nicht schöne, aber große Gotteshaus bis auf den letzten Platz füllten."



Weihnachtlich geschmückter Kircheninnenraum von St. Nikolai in Lemgo 1929 (Fotoarchiv Ohle/ Mische Nr. 1152)

Nach der Lichterkirche ging es erneut durch Kälte, Stille und Dunkelheit zurück zur warmen festlich geschmückten Stube, zu den Liedern, den brennenden Kerzen, zum Platenkuchen und zu den für heutige Verhältnisse eher bescheiden wirkenden Geschenken.[4]

Heute besuchen viele Christen überhaupt nur noch Weihnachten einen Gottesdienst. Doch man muss zu diesem Anlass früh da sein, denn „die ist so proppenvoll, die Kirche, dass Sie nur noch Stehplätze bekommen" berichtet Johannes H., Jg. 1915, Lemgo. Während der Lichterkirche in St. Nikolai in Lemgo brennen nur Wachskerzen an den Tannenbäumen und in besonderen Eisenhaltern, die an den Bänken zu den Gängen hin angebracht sind. Es macht viel Arbeit, die Kerzen anzuzünden, aber es beschert den Familien ein unverzichtbares Erlebnis, wird Teil der Familientradition und birgt das Gefühl einer Beheimatung im Vertrauten. Als Pastor Hettling 1941 am Tag vor Weihnachten verhaftet wurde, fielen die Gottesdienste in St. Nikolai aus. Ersatz für den Gemeindepfarrer war nicht zu bekommen. Die Gauleitung der NSDAP beschwerte sich bei der Gestapo über dieses unsensible Verhalten. Man hätte warten und die Menschen nicht an diesem Fest durch verschlossene Kirchentüren zutiefst beunruhigen sollen.[5]

Heute bietet das Singen der Chöre auf dem Marktplatz, unterbrochen von der Musik der Bläser vom Turm von St. Nikolai einen öffentlichen Teil, der sich nach dem Kirchgang, aber auch ohne Gottesdienstbesuch in die Abfolgeordnung der Familienfeier eingliedern lässt.

Weihnachtsfeste verankern sich in der Lebensgeschichte der Menschen. Sie können emotionale Sicherheit geben, wenn Erwartungen erfüllt werden. In Krieg, in Einsamkeit, in Situationen von Flucht und Vertreibung regen sie zu Vergleichen an, machen Enttäuschungen ebenso deutlich wie unerhoffte Erfüllung.[6] Weihnachtliche Motive bergen Momente des Himmlischen. Die Glocke, die als Friedens-, Kirchen- und Bescherungsglocke erscheint, zeigt, wie die Alltagswirklichkeit in eine andere Dimension mündet. Die Überwindung von Gegensätzen in der symbolischen Tradition verdeutlicht die Vision von Frieden und Versöhnung: das Grün im Winter, das Licht in der Dunkelheit, die Wärme in der Kälte.

Die Gemeinschaft von Mensch und Tier im Stall zeigt sich auf den Weihnachtspostkarten um 1900 sowie in der bildlichen Umsetzung von Jesaja 11, 6 auf einem Kindergottesdienstteller zu Weihnachten 1924.

Auch das Schenken kann zum Zeichen des Himmlischen werden. Ein Erbauungsbuch von 1839 beschreibt „die schöne Sitte der Wechselgeschenke, als reine Darstellung der religiösen Freude, die sich, wie Freude immer thut, in ungesuchtem Wohlmeinen, im Geben und Dienen äußert (...)."[7]

Im Jahr 2004 war dies ablesbar an einer großen Spendenbereitschaft anlässlich menschlichen Leids durch die Verwüstungen des Tsunami in Südostasien. Eine religiöse Grundhaltung kann sich somit in der Infragestellung von Konsumrausch, in der Flucht vor einem erstarrten Weihnachtstrubel ebenso äußern, wie in der übergroßzügigen Gabe. Weihnachten funktioniert in der Frömmigkeit vieler nur über die Einbeziehung des Anderen, auch des Ärmeren, im Erleben von versöhnlicher Gemeinschaft. (Sch)

„Zu unserer Adventszeit gehörte immer ein Adventskranz. Den ersten hatten wir gekauft, vor Jahrzehnten. Danach wickelten wir jedes Jahr mit Blumendraht frische Tannenzweige um dessen Ring. Mit Bändern wurde er dann an ein Gestell gehängt. Außerdem stand in jedem Zimmer noch ein Gesteck und ein Strauß von Tannenzweigen mit Strohsternen. Auch selbst gemachte Fensterbilder wurden aufgehängt.

Schon vor dem ersten Advent wurden die ersten Plätzchen gebacken. Die hielten aber nie bis zum Weihnachtsfest, es musste davor nochmal gebacken werden. Oft saß die Familie im Advent gemütlich beisammen, nicht nur an den Sonntagen. Dann freuten wir uns gemeinsam auf Weihnachten, wir musizierten und sangen und aßen gemeinsam Backwerk und Bratäpfel, die dufteten immer so gut." (Ursula M., Jg. 1929, Detmold)

Advent: Warten auf Weihnachten

Die weihnachtlichen Vorbereitungen beginnen in der Adventszeit. Deren Beginn wurde auf der Kirchenversammlung in Aachen im Jahre 826 von Papst Gregor dem Großen offiziell auf den dem Andreastag (30. November) nächstliegenden Sonntag festgesetzt.[8] Von dem ersten Advent an dauert es vier Wochen bis zum ersten Weihnachtstag. Diese Zeit des Wartens auf die Ankunft Jesu Christi zählt auch heute noch zur „besinnlichen Zeit des Jahres". Bestimmte Heiligentage haben hier ihre besondere Bedeutung, werden aber doch regional unterschiedlich begangen.

So wird, vor allem von Kindern, der Nikolaustag am 6. Dezember sehnsüchtig erwartet. Ingeborg B., Jahrgang 1923, aus Horn erzählt dazu aus ihrer Kindheit: „In der Adventszeit stellte ich als Kind immer abends mein Pantöffelchen auf die Fensterbank – und jeden Morgen fand ich vom Nikolaus ein Geschenk [Plätzchen, ein Stückchen Schokolade oder Obst]." Soviel Glück hatten aber nur die wenigsten Kinder, denn zu den meisten kam wohl nicht täglich der Nikolaus oder das

Christkind um ihre „Puschen“ zu füllen, sondern höchstens an den vier Adventssonntagen, wie durch Ernst T., Jahrgang 1929, aus Lemgo und Heidi H., Jahrgang 1951, aus Entrup bekannt ist.

Auch der Brauch, am 4. Dezember, dem Tag der Heiligen Barbara, Obstbaumzweige zu schneiden, ist typisch für die Adventszeit. Wenn sie an Weihnachten blühten, versprachen sie im kommenden Jahr Glück und eine gute Ernte.[9]

Die Gliederung in die vier Adventssonntage wird heute mit dem Adventskranz und seinen vier Kerzen, von denen an jedem Sonntag eine weitere angezündet wird, verdeutlicht. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts hielt der Pfarrer Johann Hinrich Wichern im „Rauhen Haus“, einer Erziehungsanstalt für Kinder in Hamburg, seine Adventsandachten ab. So wissen wir aus Erinnerungen, dass, wenn sich alle Personen am ersten Advent



Der hölzerne Adventskranz ist eine Laubsägearbeit mit Aufsteckfiguren.

im Betsaal der Anstalt eingefunden hatten, die erste große Kerze auf einem von der Decke hängenden Leuchter angezündet wurde. Nun folgte jeden Tag eine Andacht mit einem passenden Bibelwort und dem Singen von Weihnachtsliedern. Für Wochentage gab es kleine und für Sonntage große Kerzen, bis am Weihnachtstag 24 Kerzen brannten.[10]

Die Entwicklung unseres heutigen Adventskranzes mit vier Kerzen wird wahrscheinlich durch Wicherns Kontakte zu anderen Gemeinden und einer Übernahme durch Jugendbewegungen seinen Anfang genommen haben. Aus einer Befragung des Atlas der deutschen Volkskunde zur Verbreitung des Adventskranzes und der Anzahl der Kerzen in Lippe geht hervor, dass der Adventskranz mit vier Kerzen hier um 1930 bereits bekannt war. Ein Großteil der befragten lippischen Bürger setzte das Alter dieses Brauches auf etwa 15 bis 30 Jahre fest.[11] Ein Lehrer aus Kalldorf gibt um 1930 auf die Frage, ob man einen Adventskranz in der Stube aufhängt, folgende Antwort: „Neuerdings bürgert sich diese Sitte [mit] vier Kerzen ein, auch [die] der Adventsbäumchen". Seines Wissens nach existiert dieser Brauch seit der Jahrhundertwende.[12]



Advent 1953 in Dörentrup

Heute ist der Kranz, ob aus Tannengrün oder Holz, ob selbst gemacht oder gekauft, aus der Adventszeit und dem sonntäglichen Kaffeetrinken nicht mehr fortzudenken. Genauso wie Gestecke besticht er vor allem durch seine dekorative Funktion, die in der bürgerlichen Mittel- und Oberschicht seine Verbreitung vorantrieb. Daneben ist er durch die Symbolisierung der Zeit zu einem Teil der kirchlichen und familiären Adventspädagogik geworden, genauso wie der bei Kindern äußerst beliebte Adventskalender.

Die erste optische Herausstellung der Adventszeit, die einem heutigen Adventskalender nahe kommt, stammt aus der Mitte des 19. Jahrhunderts, ebenfalls aus dem Umkreis von Johann Wichern. Die Leiterin einer Knabenschule in Hamburg beschreibt in einem Kinderbuch, wie Kinder in der Adventszeit jeden Abend ein biblisches Bild an die Wand geheftet bekommen und dazu die passende Geschichte hören, bis die 24 Tage um sind.[13] Weitere frühe Formen von Adventskalendern sind selbst hergestellte Weihnachtsuhren, das Wegwischen von Kreidestrichen an Türen oder Adventskerzen. Sie wurden jeden Tag bis zur nächsten Markierung abgebrannt. Manche Kinder legten auch Strohhalme in eine Krippe, wenn sie eine gute Tat vollbracht hatten.[14] Bemerkenswert ist die Vielfalt, mit der sich Eltern Mechanismen ausgedacht haben, um den Kindern die Wartezeit auf Weihnachten zu visualisieren und die Vorfreude zu steigern.

Eine weite Ausbreitung fand der Adventskalender erst in gedruckter Form. Dessen Erfinder ist die Kunstanstalt Reichhold & Lang aus München, die 1908 den ersten Adventskalender mit Ausschneidebildern herausgab. Die 24 Bildchen mit Szenen der Weihnachtsvorbereitungen wurden dann auf die nummerierten Kästchen eines Kartons aufgeklebt. Auf der Rückseite steht zu jedem Tag ein Vers. Zwischen 1908 und 1938 kamen in dieser Werkstatt mindestens 30 verschiedene Adventska-

lender heraus: Darunter einige mit Abreißblöcken und Einklebealben, mit Zieh- und Aufsteckfiguren oder Uhren zum Drehen.[15]

In der Zeit des Nationalsozialismus wurde die Adventskalenderproduktion eingestellt. Einzig der Parteiverlag Franz Eher brachte 1942 eine abgewandelte Form des Adventskalenders mit dem Titel „Vorweihnachten" heraus, indem das Weihnachtsfest ideologisch umgedeutet wurde und aller christlicher Bezug zum Feste fehlt.[16]



Der gelbschwarze Salamander, verkleidet als Weihnachtsmann auf einem Schlitten, ziert den Werbekalender einer Schuhfirma.

Die uns heute so typisch erscheinenden Adventskalender mit Fenstern und Türen zum Öffnen, in denen sich Bilder – aber vornehmlich Schokolade – befinden, sind eine Erfindung aus der Wirtschaftswunderzeit. Adventskalender wurden auch von Firmen als Werbeträger für ihre Produkte benutzt und an Kunden verschenkt. Wo früher Bilder oder kleine Schokoladenstückchen das Warten versüßten, da finden Kinder heute jeden Tag ein anderes kleines Präsent in Streichholzschachteln, Stiefeln oder Säckchen des von den Eltern gebastelten Kalenders. (G)

„Es gab auch für jedes Familienmitglied einen ‚bunten Teller' mit Plätzchen, Süßigkeiten, Apfel und Apfelsine. Wir hatten diese schönen alten bunten Pappteller. Aber bei meiner Freundin gab es den sogenannten ‚bunten Teller' (mit sehr erlesenen süßen Sachen) auf einem Essteller, was mir gar nicht gefiel. Sie fanden das wohl hygienischer." (Ingeborg B., Jg. 1923, Horn)

Backen zu Weihnachten

„Christtag bäckt jedermann, Ostern wer eben kann und Pfingsten nur der reiche Mann."[17] Dieses westfälische Sprichwort deutet vor allem eines an: Das Backen zu Weihnachten hatte schon früher einen hohen Stellenwert in der Gestaltung von Festen. Darüber hinaus wird darauf hingewiesen, dass auch der soziale Status über den Umfang der weihnachtlichen Gaumenfreuden bestimmte.

Generell gibt es nur wenige Hinweise zum Backen in Lippe im frühen 20. Jahrhundert. Eine wichtige Quelle für diesen Themenbereich ist der Atlas der deutschen Volkskunde.[18] Wie an anderen Festtagen auch, gab es in Lippe zu Weihnachten vor allem „Platenkuchen". Dazu wurde der Teig selbst hergestellt und auf einem Backblech ausgerollt. Belegt wurde der Kuchen beispielsweise mit Butter, Zucker, Mandeln oder Streuseln. Anschließend wurde er zumeist beim Bäcker gebacken. Andere Kuchen – wie etwa Topfkuchen oder Torten – wurden nur vereinzelt zu Weihnachten gegessen.



Ein mit Gebäck, Nüssen und anderen Köstlichkeiten gefüllter Pappteller gehörte zu fast jedem Gabentisch.

Ein in ganz Westfalen verbreitetes Festgebäck war im frühen 20. Jahrhundert der Stuten. Dies ist ein Kuchen in Brotform, der aus einem hellen, gesüßten Hefeteig hergestellt wurde. Verfeinert wurde er nach Möglichkeit zum Beispiel mit

Detmold

Rosinen oder Korinthen. In der Region Lippe wird der Stuten – laut dem Atlas der deutschen Volkskunde – nicht ausdrücklich erwähnt, möglicherweise hervorgerufen durch die Formulierung der Fragen. Aus einem Stutenteig wurden auch figürliche Gebäcke, sogenannte Gebildbrote, angefertigt. Das bekannteste unter ihnen dürfte wohl der Stutenkerl sein, ein Teigmännchen mit Augen und Knöpfen aus Rosinen sowie einer kleinen Tonpfeife. Die Stutenkerle stammen ursprünglich aus dem niederländischen Raum und verbreiteten sich dann in Westfalen, wo sie ältere Formen der Gebildbrote verdrängten.[19] In Lippe hießen diese älteren Formen „Christkind", wie die Befragungen des Atlas der deutschen Volkskunde aus den 1930er Jahren ergeben. Optisch ähneln sie dem Stutenkerl. 20 Jahre später berichtet August Meier-Böke von folgenden Namen der Gebäcke: Stuitenkerl, Woihnachtskerl, Woihnachtsmännken, Christkindken oder Kleos.[20] Während die „Christkindken" der 1930er Jahre vermutlich noch zum Weihnachtsfest gegessen wurden, verweist der Name „Kleos" auf den veränderten Termin in den 1950er Jahren. Zu diesem Zeitpunkt wurden die Stutenkerle bereits am Nikolaustag, dem 6. Dezember, verteilt. Dieses ist auch der wichtigste weihnachtliche Festtermin im niederländischen Raum und spricht somit für eine Herkunft des heutigen Stutenkerls aus diesem Gebiet.



Mit Blechförmchen ließen sich Plätzchen und Kekse ausstechen. Spritzgebäck stellte man mit einer „Gebäckspritze" oder einem Fleischwolf her.

Plätzchen, Kekse und Spekulatius, die für uns heute das Weihnachtsgebäck schlechthin ausmachen, waren in den 1930er Jahren in Lippe noch nicht weit verbreitet. Die Unterschiede zwischen den Gebäcksorten scheinen gering gewesen zu sein. Sie bestanden meist aus Mürbeteig, der sehr fetthaltig und süß war. Der im Atlas der deutschen Volkskunde nur vereinzelt auftauchende

Begriff „Keks“ geht auf die in Hannover ansässige Firma Bahlsen zurück und meint eventuell ein gekauftes Gebäck. „Plätzchen“ hingegen ist ein in weiten Teilen Nordwestdeutschlands verbreiteter Begriff für weihnachtliches Kleingebäck, das beispielsweise mit Blechformen ausgestochen wurde. Die Formen variierten von geometrischen Figuren über Tier- bis hin zu Menschengestalten.[21] In den lippischen Befragungen aus dem Atlas der deutschen Volkskunde scheinen die Begriffe Plätzchen und Spekulatius fast synonym verwendet worden zu sein, wie die Aufzählung der Zutaten andeutet. Ursprünglich versteht man unter Spekulatius aber ein Kleingebäck, das in speziellen Backmodeln aus Holz hergestellt wird. Diese weisen eine große Formenvielfalt auf. Der Teig ist beispielsweise mit Zimt stark gewürzt. Heute wird davon ausgegangen, dass sich der Begriff „Spekulatius“ auf das lateinische „speculator“, für Bischof, bezieht und somit auf den Nikolaus verweist.[22]

Aufgekommen ist das Plätzchenbacken in Lippe wohl in den 1880er Jahren, ausgehend von Städten wie Detmold oder Lemgo.[23] Für Kinder war diese Weihnachtsbäckerei ein besonderes Erlebnis. Die Plätzchen konnten nicht nur mit Blechformen ausgestochen werden: Mit einem Fleischwolf und einem passenden Aufsatz ließ sich Spritzgebäck herstellen. Das Selberbacken der verschiedensten Kleingebäck-Sorten kam allgemein im 19. Jahrhundert zunächst im Bürgertum in den Städten auf. Immer mehr zeigten sich im Backen und Kochen die Fähigkeiten der guten Hausfrau und entschieden über ihr Ansehen. Unterstützt wurde diese Entwicklung von erstmals erscheinenden Kochbüchern und auch von der Firma Dr. Oetker. Ihre Produkte erleichterten das weihnachtliche Backen und machten es zunehmend populär.[24]

Die Umfragen des Atlas der deutschen Volkskunde deuten für Lippe eine etwas verzögerte Entwicklung der Weihnachtsbäckerei an. Sie war in den

1930er Jahren noch nicht in allen Bevölkerungsschichten in breiter Form üblich. Möglicherweise erfolgte der endgültige Durchbruch der Weihnachtsbäckerei im ländlichen Lippe erst in den 1950er Jahren.

Doch wann wurden diese verschiedenen Arten des weihnachtlichen Kleingebäcks vernascht? Eine Gewährsperson des Atlas der deutschen Volkskunde schreibt zum Plätzchenbacken: „Zu Weihnachten [werden] Plätzen aus Hefeteig gebacken. Dieser wird dünn (½ cmeter) gewalzt, dann mittels Formen allerlei Sterne, Tiere usw. davon abgesteckt u. darauf im Bratofen gebacken. Plätzen werden an den Lichterbaum gehängt oder im Teller darunter gelegt."[25] Ein Teller mit Gebäck, Nüssen und Obst gehörte in vielen Familien zum Weihnachtsfest dazu – ebenso wie das genüssliche „Plündern" des Weihnachtsbaums nach dem Fest. (K)

Die Aufstellkrippe aus Papier diente ursprünglich als Verpackung für Weihnachtskeks der Detmolder Kekswerke August Fricke A.G. Detmold.



„Mein ältester Bruder ist 10 Jahre älter und von seinen Freunden aus der Nachbarschaft kam schon mal einer und war der Nikolaus. Und der kam nicht über die Deele. Den anderen Eingang hatten wir von der Veranda gleich in den Wohntrakt, wo wir aber nie hergingen [...] Und der Nikolaus kam immer von hier hinten ins Haus. Wenn da einer klopfte, dann wussten wir, o ho, jetzt kommt er!

Der trug damals ungefähr dasselbe wie heute auch: so einen roten Kittel und eine Mütze, einen weißen Bart – na, Bart war weniger. Wovor ich mich immer so gefürchtet habe, war diese Nikolausmaske, die war aus einer fürchterlichen Pappe und schön war die auch nicht gerade. Dann mussten wir ein Gedicht aufsagen, die lernten wir in der Schule; das war damals Pflicht." (Albrecht H., Jg 1941, Großenmarpe)

Nikolaus, Kläsken und Klötterjönken

Bereits früh lernten die Kinder, dass die Gabenbringer zur Weihnachtszeit gehorsames und „artiges" Benehmen in den vergangenen Monaten belohnten, während sie Ungehorsam straften. Erzieher und Eltern benutz(t)en Nikolaus, Knecht Ruprecht sowie Christkind und Weihnachtsmann als pädagogisierende Gestalten, die negative und positive Sanktionen über die Kinder verhäng(t)en, wenn sie sich nicht entsprechend der von Erwachsenen aufgestellten Normen und Regeln verhalten.

Nach Ablauf einer Vorbereitungszeit im Advent tritt der Heilige Nikolaus am 6. Dezember in Erscheinung. Viele Legenden ranken sich um diesen Heiligen, den man etwa seit dem 10. Jahrhundert in Deutschland verehrte. Er gilt als Beschützer der Seefahrer und Kaufleute, woraus sich seine Beliebtheit in den Hansestädten erklärt; viele Kirchen sind ihm geweiht. Nikolaus ist aber auch der besondere Schutzheilige von Kindern, Schülern und der Jugend. Die verschiedenen Legenden vom Heiligen Nikolaus entsprechen keineswegs einer Kinder bestrafenden Gestalt; vielmehr galt Nikolaus als der Retter der Kinder.



Der Nikolaus beschenkt Ende der 1950er Jahre auf einer Weihnachtsfeier der Detmolder Feuerwehr einen Jungen.

Diesem, dem Nikolaus ursprünglich eigenen wohltätigen Verhalten allen Kindern gegenüber entspricht der Text einiger Nikolauslieder, in denen Nikolaus als derjenige besungen wird, der alle Kinder und nicht nur die guten beschenkt. Das Erscheinungsbild des Nikolaus oder des lippischen „Kläsken" ist vielfältig und unterscheidet sich sowohl örtlich als auch terminlich. In der Vorweihnachtszeit finden sich voneinander abweichende Brauchformen, bei denen Nikolaus, Kläsken oder Klötterjönken auftreten. So zogen in Haustenbeck in der Senne Mitte der 1930er Jahre verkleidete Kindergruppen als „Klötterjö(er)nken mit de Holtkien" zu den Nachbarhöfen und baten mit dem Lied *Lasst uns froh und munter sein* um Gaben.[26]

In der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts wirkte das Aussehen des Klötterjönken wesentlich Furcht erregender und gespenstischer als die eher gutmütig dreinschauende Gestalt des Nikolaus. Zwei Kinder oder Jugendliche täuschten mittels eines großen weißen, übergezogenen Lakens einen Schimmel vor, an dessen Schweif eine Kette befestigt war, die während des Gehens klirrte oder „klötterte", wie es in lippischer Mundart heißt. „Meist saß ein Reiter obendrauf [auf dem Schimmel], wie einer der üblichen Klösken ausgestattet mit Schlapphut oder Kapuze und langem Bart. Maskierte liefen, laut mit Peitschen klappend, nebenan. Es folgte ein ebenfalls maskierter, johlender und pfeifender Haufe[n], allesamt besackt und bepackt. Einige davon schwenkten Runkelköpfe auf langen Stangen. Die Runkeln waren ausgehöhlt

und mit Augen, Nase und Mund versehen, ein Licht, Wachskerze, in die Höhlung gestellt, so daß die eingeschnitzten Öffnungen feurig in der Dunkelheit glühten..."[27] Dies erinnert an das, was die Fastnachtsordnung von 1684 als „Auskleidung des unbändigen Gesindels am Christfest" verbot.

In den Orten Rischenau, Elbrinxen, Lothe, Sabbenhausen, Blomberg und Cappel zogen in den 1930er Jahren unkenntlich verkleidete Kindergruppen singend von Haus zu Haus und baten um Gaben.[28] In Rischenau war dies auch noch Mitte der 1980er Jahre vereinzelt üblich; als Phantasiegestalten mit alter Kleidung unkenntlich vermummt, erbaten sich die Kinder mit den im Kindergarten oder in der Schule gelernten Nikolausliedern Gaben, wie Süßigkeiten, Äpfel und Nüsse. In den 1970er Jahren gab es beim Klötterjönken-Gehen in Rischenau nur Äpfel und Nüsse.[29] Aus den Befragungen der Fachstelle Volkskunde im Lippischen Heimatbund geht hervor, dass das Umherziehen von verkleideten Kindergruppen in diesen Landesteilen sowie in einigen Orten des Kalletals in den 1980er Jahren immer noch üblich, allerdings rückläufig war. Teilweise zogen die Kinder auch ohne Verkleidung am Nikolausabend singend und Gaben heischend von Haus zu Haus.[30] Nun gab es aber auch Nikolause, z. T. auch Butze- oder Buhmann genannt, die mit langen



Ein „Sterntalermädchen" geht zum Nikolaussingen in Rischenau, Mitte 1980er Jahre



Ein Umzug der „Klötterjönken" von Kurt Herold; der Linolschnitt (um 1940/50) ist im Lippischen Dorfkalender von 1953 abgebildet.

weißen Bärten, unkenntlich gemachten Gesichtern, großen Pelzmänteln, Kaffee- oder Pelzmützen auf dem Kopf sowie mit Stiefeln, Säcken und Stöcken ausgestattet waren.[31] Nur selten wurde der Nikolaus in Lippe von Knecht Ruprecht begleitet.

Heinrich Angermann, der in der Nähe von Sibbentrup bei Barntrup aufgewachsen ist, erinnerte sich: „Der Nikolaustag kam allerdings zu seinem Recht; dafür sorgte schon „Klösken", der Lemgoer Nikolausmarkt, der fleißig besucht wurde. Und abends, nach dem Essen, wenn alle in der Stube versammelt waren, kam „dat Klössmännken" angepoltert und stellte allerlei Fragen, vor allem: „Kannst Du auch beten?" Denn trotz seines plattdeutschen Namens sprach es hochdeutsch. Die Antworten wollten machmal aus der vor Aufregung wie zugeschnürten Kehle kaum heraus; aber es gab dann doch Äpfel und Nüsse aus dem großen Sack."[32] In den meisten Familien ist der Nikolaustag ein eher familiäres Fest für die Kinder, das für Lippe seit Beginn unseres Jahrhunderts belegt werden kann. Die Furcht erregende und imposante Erscheinung des Nikolaus veranlasste Ende der 1920er Jahren einen sechsjährigen Jungen aus Schötmar dazu, dem Nikolaus in seiner Aufregung den Schlager „Lila ist Mode, lila ist modern" vorzusingen anstelle eines Nikolausliedes. In diesem Zusammenhang erinnert sich die 1918 geborene Else B. aus Lemgo, die damals mit ihren beiden jüngeren Geschwistern und ihren Eltern zu Besuch bei Verwandten in Schötmar war, dass für sie als Kinder der Nikolaus bereits am 28. November, dem Geburtstag ihrer Tante erschien. Beschenkt wurden nicht nur die anwesenden Kinder der Verwandtschaft, sondern auch die auf dem Hof wohnenden Kinder der Angestellten. Lediglich in Orten mit katholischen Institutionen oder in Grenzgebieten zum katholischen Bereich erinnert die Verkleidung der Nikolause mit weißem Pelz, weißer Mütze und Hirtenstab – wie in Horn, Bad Meinberg und Detmold – an den christlichen Bischof.

Eine andere Form des Nikolausbrauches ist es, dass die Kinder am Vorabend des Nikolaustages einen Schuh, einen Stiefel oder einen „Puschen“ (Hausschuh) vor das Fenster oder die Tür stellen und der Nikolaus diesen in der Nacht unerkannt und unbemerkt mit Süßigkeiten, Obst und Nüssen füllte. Dies lässt sich für die Wende zum 20. Jahrhundert nur vereinzelt belegen; dieser Brauch setzt sich erst seit den 1970er Jahren durch.[33]

Schließlich darf man diejenigen Nikolause nicht vergessen, die zu Vereinsfesten, Betriebsfeiern und in Kindergärten „bestellt“ werden. Diese sind in der Gegenwart in der Regel mit einem roten Mantel, einer roten Mütze und einem langen weißen Bart verkleidet und tragen einen Sack. Darin befinden sich die Gaben und möglicherweise auch ein Buch, in dem die Namen und Besonderheiten der Kinder eingetragen sind, sowie eine Rute aus Reisern. (TP)



Ein Detmolder Hofjuwelier und Großvater malte und schrieb in den 1940er Jahren für seine Enkelin eine „Parade im Märchenwald“, in der auch der Nikolaus seinen Platz hat.

In der Nachbarschaft lebte ein verarmter Edelmann, der seine drei Töchter nicht verheiraten konnte. Nicolaas hörte, dass die Töchter als Sklavinnen verkauft werden sollten und so brachte er nachts heimlich einen Goldklumpen durchs Fenster. Dies tat er auch an den anderen beiden Tagen. So konnten die Schulden bezahlt werden, und die Töchter mit einer guten Mitgift verheiratet werden.

Nicolaas kam zu einem Wirtshaus. Der Wirt fürchtete sich sehr. Er gestand Nicolaas, dass ein Raubritter ihn gezwungen hatte, drei Jünglinge zu töten und einzupökeln, damit Fleisch auf den Tisch käme. Da ging Nicolaas in den Keller zu dem Pökelfaß und rettete die drei Jünglinge.

Eines Tages war eine große Hungersnot, weil die Ernte verdorrt war. Da ging Nicolaas zu einem Schiff im Hafen und bat um Korn für die Hungernden. Die Besatzung hatte aber Angst und sagte, wir bekommen Ärger, wenn wir am Zielhafen nicht mehr die volle Ladung dabei haben. Nicolaas sprach, sie bräuchten keine Angst zu haben und sollten auf Gott vertrauen. Da willigten sie ein und alle wurden satt. Als die Schiffe weitergesegelt waren und ihren Heimathafen erreichten hatten, war, oh Wunder, die Ladung wieder komplett. Kein Gramm Korn fehlte. (Legenden, zusammengestellt von Jan Maas u. Isabella Oetzel)

Porzellanstatue vom Heiligen Nikolaus (Privatbesitz)



Vom niederländischen Nikolaus in Lippe

Vor langer Zeit, um das Jahr 270, wurde Nicolaas in der heutigen Türkei geboren. Seine Eltern waren sehr reich und er erbte alles als sie starben. Nicolaas war Priester und teilte sein Erbe mit den Armen. Als der alte Bischof von Myra starb, wählten die Menschen Nicolaas zu ihrem neuen Bischof. Viele Legenden berichten über den Heiligen Nikolaus, der auch zum Vorbild von Sint Nicolaas in den Niederlanden wurde.

Bis heute haben die Menschen nicht aufgehört, den Heiligen anzurufen, wenn sie in Not sind. Sie verehren ihn auch weiterhin und erzählen seine guten Taten weiter.

Um jedem Kind Gutes zu tun, brauchte „St. Nicolaas“ viele Helfer, und so gaben die Menschen ihm die Mohren, die „zwarten Pieten“. Dieser Brauch lebt heute in den Niederlanden fort. Am Sinterklaasabend, dem 5. Dezember, wird in den Niederlanden das Nikolausfest gefeiert. Dies ist vergleichbar mit dem in Deutschland gefeierten Heiligabendbrauch. „St. Nicolaas“ kommt mit seinen „zwarten Pieten“ und bringt Geschenke für Groß und Klein mit. In den Niederlanden ist für die Großen auch mal ein Scherzchen dabei. Die „Pieten“ – Piet steht für Knecht Ruprecht – sind die Begleiter von „St. Nikolaas“. Die guten und artigen Kinder werden belohnt, während die unartigen und bösen in den vergangenen Jahrzehnten mit der Rute von „Piet“ bestraft wurden. Früher stellten sich die Kinder vor, dass die unerzogenen Mädchen und Jungen in den Sack gesteckt und mit nach Spanien genommen würden; heute sind in ihm nur Süßigkeiten und kleine Geschenke.



„St. Nicolaas“ mit dem ehemaligen Bürgermeister in den 1980er Jahren auf dem Marktplatz in Blomberg

1965 eröffnete die Nato eine niederländische Kaserne in Blomberg. Da die Niederländer gerne „St. Nicolaas“ feiern, brachten sie diesen Brauch auch nach Lippe. Im Zuge der globalen Entspannung wurde die Kaserne in Blomberg



„St. Nicolaas“ und die „swarten Pieten“ in einer Blomberger Grundschule, 2004

1995 geschlossen. Einige Niederländer blieben in Lippe. Mit ihren deutschen Nachbarn feiern sie am 6. Dezember mit „Peppernoten“, „zwarten Pieten“ und dem „St. Nicolaas“.

Ein Komitee des Vereins „Nederlanders in Duitsland“ organisierte seit 1995 einige Auftritte. Seit 1996 wurde dann ein eigener Verein, der „Heimatverein Sint Nicolaas e.V.“ gegründet, in dem auch Deutsche Mitglied werden können. Mit viel Spaß organisieren nun Deutsche und Niederländer gemeinsam den Einzug von „St. Nicolaas“ in einer Kutsche mit 15-20 „zwarten Pieten“ am 1. Adventssamstag in Blomberg.

In den Niederlanden kommt „St. Nicolaas“ schon im November mit dem Schiff an und besucht dann am 5. Dezember, am „pakjesavond“, mit Geschenken die Kinder. Am nächsten Tag, dem 6. Dezember reist er bereits wieder in sein Sommerhaus nach Spanien zurück.

In Lippe hat der niederländische Nikolaus erst vom 6. Dezember an viele Termine. Der „Nicolaasverein“ besucht die Grundschulen und Kindergärten, Altenheime, Vereine und auch Kinder privat in ihrem Elternhaus. Die Tradition vom heiligen „St. Nicolaas“, der Gutes tut mit seinen freundlichen und schalkhaften Pieten, entwickelt sich in den letzten Jahren auch bei der lippischen Bevölkerung zu einem festen Bestandteil der öffentlichen Brauchkultur. (M/OE)

„Weihnachtszeit kommt nun heran,
Sterne leuchten hell,
Ruprecht blas die Wolken an,
dass der Schnee bald fallen kann.
Winter ist zur Stell.“

Singen in der Weihnachtszeit

Sowohl Erwachsene als auch Kinder haben ihre Favoriten unter den Weihnachtsliedern, die sie mit bestimmten Erinnerungen verbinden, wie etwa mit dem Besuch bei den Großeltern, den Bastelnachmittagen mit der Mutter, mit Heiligabend, mit Gottesdiensten, mit einem Chor oder mit der Schule. Das Bild der Lieder, die den weihnachtlichen Festkreis bestimmen, ist bunt und vielfältig.

Insbesondere bei den Weihnachtsliedern wird deutlich, dass das Liedgut an die Jahreszeit und an den Brauchanlass gebunden ist. Mit Beginn der Adventszeit sind überall weihnachtliche Lieder zu hören. Dies wird forciert durch informelle und formelle Wirkungskreise; Vereine und Medien verfügten und verfügen über Möglichkeiten, Liedgut für bestimmte Zwecke bereitzustellen und so auch die Singintensität von Weihnachtsliedern



Aus einem Weihnachtsheft mit Liedern, Gedichten und Geschichten von Tchibo, 1960er Jahre

zu steigern. Eine besondere Rolle bei der Wiederaufnahme und in der Vermittlung von Weihnachtsliedern kam und kommt neben Eltern und Großeltern auch Kindergarten und Schule zu.[34] Das weihnachtliche Singen verfügt sowohl für die Singenden als auch für die Zuhörer über einen nicht zu unterschätzenden Kommunikationswert; der musikalisch-künstlerische Wert der Lieder ist hierbei zweitrangig.

Eingeleitet wird der Zyklus des weihnachtlichen Singens mit dem Beginn der Adventszeit, was sich auch im Liedrepertoire niederschlägt. Da das Aufstellen des Adventskranzes in Lippe im mittleren und westlichen Landesteil erst um 1930 allgemein üblich war, liegt die Verbreitung der Adventslieder, die an den Kranz mit seinen vier Kerzen als Bezugsrahmen gekoppelt sind, nicht deutlich vor dieser Zeit.

Advent, Advent
ein Lichtlein brennt.
Erst eins, dann zwei, dann drei dann vier,
dann steht das Christkind vor der Tür!

Größere Kinder ergänz(t)en dann:

Und wenn das fünfte Lichtlein brennt,
dann hast du Weihnachten verpennt!

Seit den 1980er Jahren erweiterte sich der Liedschatz der Adventslieder in Lippe. Dies ist in Zusammenhang damit zu sehen, dass nun erst verstärkt die Jungen und Mädchen einen Kindergartenplatz in Anspruch nahmen. Somit konnte seitens der Kindergartenpädagogik auf das Liedgut eingewirkt und andere, neuere Weihnachtslieder vermittelt werden, die Eltern und Großeltern aus ihrer eigenen Kinderzeit unbekannt waren, wie *Lichtlein, Lichtlein im Advent* oder *Tragt die erste Kerze*. Bei diesen Liedern kristallisieren sich drei Motivgruppen heraus. Bei der ersten bildet die Bescherung den Mittelpunkt, bei der zweiten

Motivgruppe steht die Geburt Jesu Christi im Vordergrund, und bei der dritten Gruppe fehlt der eigentliche Bezug zur christlichen Weihnachtsgeschichte. Stattdessen werden (christliche) Tugenden oder bloße Platitüden in Verse gefasst:

Lichtlein, Lichtlein im Advent
schein in uns're Herzen.
Lichtlein, Lichtlein im Advent
schein in unser Haus.

Zumeist ist den Adventsliedern der ausdrückliche Hinweis auf das Kerzenlicht eigen, das wiederum symbolhaft für Christus als den göttlichen Lichtbringer stehen kann.

Die Lieder zum Advent sind auf Kinder ausgerichtet und in der Folge der Adventspädagogik der kinderfreundlichen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts zu verstehen. In dieser wurde die vorweihnachtliche Adventszeit zu einer Zeit des ‚artigen Wartens', verbunden mit einer ahnungsvollen Vorfreude der Kinder auf das Weihnachtsfest. In diesem pädagogisierenden Zusammenhang sind auch die unzähligen Nikolaus- und Knecht-Ruprechts-Lieder zu sehen, die in der Vorweihnachtszeit eine besondere Rolle spielen.

Nikolaus und Knecht Ruprecht werden von den Erwachsenen in den Dienst der ‚Artigkeitserziehung' gestellt. Hiermit soll das Wohlverhalten der Kinder in richtige Bahnen gelenkt werden. Denn Nikolaus, mit seinem Schlitten aus dem verschneiten Winterwald kommend, leert seinen Sack nur bei „guten Kindern" aus.



In dem Bilderbuch „Alle Jahre wieder" von Margret Sarelsberg von 1935 bedroht Knecht Ruprecht die bösen Kinder nicht nur, sondern steckt sie sogar in den Sack und nimmt sie mit.

1.-2. Durch den Tannenwald
in der Weihnachtszeit
geht ein Mann uralt
ob's auch stürmt und schneit,

1. sägt die Bäume ab,
trägt sie huckepack
/: in die Stadt hinaus
bravem Kind ins Haus;:/

2. Ist des Kindchens Knecht
macht ihm alles recht
und in manchem Haus
heißt er Nikolaus.

Andererseits ist Nikolaus aber nicht nur ein „uralter" Mann, sondern kann auch eine bedrohliche und Angst einflößende Gestalt sein, die den bösen, ungehorsamen Kindern mit Schlägen droht. Die Kinder versuchen, ihn zu beschwichtigen:

2. Nikolaus, du guter Mann,
sieh mich nicht so böse an!
Stecke deine Rute ein!
Will auch immer artig sein.

Den folgenden Reim sagten Kinder in Lippe gebetsartig leiernd in der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg auf, um ihre ‚Artigkeit' zu demonstrieren.[35] Immer wieder taucht das Christkind in den weihnachtlichen Liedern auf.

Christkindchen, ich will artig sein,
bring' mir was auf's Tellerlein.
Christkindchen, mach mich fromm,
dass ich in den Himmel komm.

Auch das männliche Pendant wird besungen. So hat das Lied *Morgen kommt der Weihnachtsmann* seit 1905 nicht an Bekanntheit eingebüßt. Selten hat sich der Text, der ursprünglich von Hoffmann von Fallersleben (1798-1874) stammt, nach dem 2. Weltkrieg bei den Singenden verändert. In

einigen Fällen wird das Kinderzimmer entmilitarisiert und *Trommeln, Pfeifen und Gewehr, Fahn' und Säbel* werden eingetauscht gegen *bunte Lichter, Silberzier, Kind mit Krippe, Schaf und Stier.*

Eine Reihe heute noch bekannter und von Kindern gesungener Weihnachtslieder stammt aus dem 19. Jahrhundert, wie beispielsweise das Volkslied von Zarnack, dessen erste Strophe *O Tannenbaum, wie grün sind deine Blätter* Ernst Anschütz (1780-1861) beibehielt, während er die Folgestrophen für die Schulkinder anfügte. Auch das Krippenlied *Ihr Kinderlein, kommet*, dessen Text der katholische Theologe Christoph von Schmidt (1768-1854) erstellt hat, stammt ebenso aus dieser Zeit wie *Stille Nacht, heilige Nacht*; letzteres geht auf einen lateinischen Text zurück und ist von Joseph Mohr (1792-1848) aus Oberndorf/Laufen getextet und vom Tonsetzer Franz Gruber (1787-1863) mit Noten unterlegt worden.



Feldpostkarte vom 16.12.1905

Interessant erscheint – betrachtet man den Zeitraum von 1900 bis in die Mitte der 1980er Jahre – das lange und vehemente Festhalten an überlieferten Weihnachtsliedern einerseits und andererseits die Ausbreitung neuen Liedguts, wie dies bei Rolf Zuckowskis Weihnachtslied *In der Weihnachtsbäckerei* deutlich wird. Dies hängt eindeu-

tig mit den Tradierungsbereichen zusammen. Die Mehrzahl der Bevölkerung musste sich bis zum Aufkommen der Volksempfänger die Weihnachtsmusik in Form von Hausmusik und Gesang selber beschaffen. Bis in die 1950er Jahre hinein spielte das gemeinschaftliche Singen mit den Eltern und Geschwistern eine wesentliche Rolle. Gesungen wurde nicht nur, um die langen Winterabende zu verkürzen, sondern auch tagsüber mit der Mutter oder den Großeltern. Das Singen geschah zumeist als eine Art ‚Nebenbeschäftigung' beim Basteln oder bei der Mithilfe bei bestimmten Arbeiten. Die Lieder entstammten dem Liedgut der Eltern und Großeltern und wurden mündlich an die Kinder weitergegeben. Seit den 1980er Jahren sind als Vermittlungskreise vor allem Schulen und Kindergärten zu sehen. Dieses ist ursächlich für den angesprochenen Wandel des Liedguts.[36]

Mit dem verstärkten Aufkommen der Schallplattenindustrie erhob sich in ‚bürgerlichen' Kreisen zunächst eine deutliche Ablehnung gegenüber der weihnachtlichen Musik aus der Konserve. Man wollte die nach Außen hin abgeschirmte Familienweihnacht bewahren, wodurch es unbewusst zu einer Aufwertung und Fortführung der Weihnachtsidylle des 19. Jahrhunderts kam. Noch Mitte der 1980er Jahre gaben 53% von 233 befragten Grundschülern an, Heiligabend keine weihnachtlichen ‚Liedkonserven' zu hören; 43% der Kinder sangen selber und hörten Weihnachtslieder über Tonträger.[37] Es ist davon auszugehen, dass aufgrund besserer Wiedergabemöglichkeiten Weihnachtslieder mittels CD- und MP3-Player auch in ‚bürgerlichen' Kreisen hoffähig geworden sind. Diese Veränderung im weihnachtlichen Musikverhalten zeigt die gleichzeitige Öffnung der Familienweihnacht nach Außen an und weist auf die Vielschichtigkeit des Weihnachtsliedes in unserer Gesellschaft hin. (TP)

„Liebes Christkind[-]
chen. ich wünsche
so ein [Auflauf]
Förmchen
und die Elise sol lange
Ha[a]re, mit
Zöpfen [haben] es krüßt[!]
und küßt deine
Marianne."
(Wunschzettel eines Mädchens um 1880)[38]

Das Verschicken weihnachtlicher Grüße

Die Kultur des Wünschens hat vor allem in der Weihnachtszeit eine große Bedeutung. Dabei kann es sich um den obenstehenden Wunschzettel eines kleinen Mädchens handeln, aber auch um Weihnachtspost von Erwachsenen, die sich auf diese Weise ein frohes Fest wünschen. Und doch ist die Tradition, zu Weihnachten Postkartengrüße zu verschicken, gar nicht so alt. Denn erst seit 1872 beförderte die Post diese Art von Fracht. Da aber bis 1905 die ganze Rückseite für die Anschrift freigehalten



Nur Kinder aus wohlhabenden Familien trugen auf gedruckte Wunschzettel (um 1880) ihre Wünsche ein.

werden musste, blieb dem Schreiber nur der geringe Raum neben dem Bildmotiv, um in aller Kürze seine Wünsche und Grüße auf das Papier zu schreiben.[39]



Ein beliebtes Motiv auf Weihnachtspostkarten sind Menschen mit Geschenken in verschneiter Landschaft.

Eine Kombination aus Weihnachts- und Neujahrskarte – wie heute üblich – gab es zu Beginn des 20. Jahrhunderts noch kaum.[40] Sich am Jahresende gute Wünsche zu übermitteln, hat seinen Ursprung allerdings schon im späten Mittelalter, als sich die Menschen am Weihnachtstag mit handschriftlichen und später gedruckten Neujahrsbriefen bedachten.[41]

Vor allem Kinder schenkten seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert den Eltern am Weihnachtsabend in Schönschrift beschriebene Luxuspapierbögen. Sie drückten damit ihre Ehrerbietung gegenüber den Eltern aus, wie es in der Biedermeierzeit typisch war.[42] Im 19. Jahrhundert wurden auch kleinere Grußkarten in Umschlägen von Erwachsenen an Erwachsene versandt, mit denen man sich nicht persönlich treffen konnte. Spezielle gedruckte Karten zum weihnachtlichen Anlass gab es seit 1843. Der englischer Maler J.C. Horsley produzierte diese in einer ersten Auflage von 1.000 Stück.[43] Die Post nahm die neue Sitte gern auf, denn sie verdiente am Porto. Die meisten Menschen verschickten lieber eine kurze Karte mit ansprechender Abbildung als einen langen Brief.

Die Motive entsprachen dem zeitgenössischen Geschmack um die Jahrhundertwende. Kaum kam es auf einer Karte zu einer religiösen Thematisierung, stattdessen wechseln sich Engel mit Kindern unterm Weihnachtsbaum, dem Weihnachtsmann oder Zweigen vor einer verschneiten Landschaft ab. Auch der Inhalt der geschriebenen Nachrichten hat nichts mehr mit den strengen Weihnachtsglückwunschbriefen der Biedermeierzeit zu tun. In diesen wurde den „Verehrungswürdigen Eltern" ein frohes Fest gewünscht und Artigkeit im kommenden Jahr gelobt.[44]

„Fröhliche Weihnachten" lautet stattdessen die Aufschrift einer Karte mit dem aufgedruckten Bild eines Christkindchens mit Geschenkesack. Ein Fräulein Auguste bekommt diese am 23. 12. 1905 mit folgendem Text nach Detmold geschickt: „Fröhliche Weihnachten und zu deinem Geburtstag recht herzliche Glückwünsche sendet dir deine Else. Laß mal bald was von dir hören und laß dir viel Schönes vom Christkind bescheren. Artig gewesen bist du ja wohl?"[45]

Fritz Strunk aus Bad Salzuflen erhält 15 Jahre später eine Karte mit dem Bild einer Geschenke-

Werkstatt des Weihnachtsmanns und der Engeln: „Liebe Weihnachtsgrüße sende ich dir lieber Fritz. Freust du dich, wenn ich komme. Dann wollen wir Spaß machen. Grüße alle dein Fritz Karl".[46]

Schon an diesen beiden Beispielen wird die Art eines solchen Kartengrußes offenbar: Kurz und formlos soll er dem anderen zeigen, dass man an ihn denkt. So wie es auf einer Weihnachtskarte an Ingeborg B. aus Horn vom 24.12.1968 deutlich wird. Auf der Vorderseite sind eine Krippenszene und der Spruch: „Herzliche Weihnachtsgrüsse und ein gutes Neues Jahr" abgedruckt. Auf der Rückseite steht:
„wünscht Dir, deiner lieben Mutter und Barbara deine Margret, Erich, Hilde, Wolfgang und Kinder. Brief folgt!"[47]

Oft wird das Postkartenschreiben trotz seiner zwanglosen äußeren Form auch als lästige Pflicht gegenüber Verwandten und Anderen gesehen und geht heute in Zeiten des Telefons und neuerdings der elektronischen Datenübermittlung per Computer zurück. Firmen und Kaufhäuser nutzen die Weihnachtspost zu Werbezwecken. Doch auch heute können Weihnachtswünsche ihre Empfänger erfreuen, vor allem individuell gebastelte Weihnachtskarten, beispielsweise von Kindern. Vielleicht freute sich Frau Ingeborg B. aus Horn gerade deswegen über die selbstgebastelte Karte mit dem schief gemalten Tannenbaum und der krakeligen Aufschrift: „Frohes Fest [und] Guten P[!]utsch 1989".[48] (G)

Und alsbald war da bei dem Engel die Menge der himmlischen Heerscharen, die lobten Gott und sprachen: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und bei den Menschen seines Wohlgefallens."[49]

Engelspostkarten um die Jahrhundertwende

Eine Weihnachtspostkarte aus dem Bestand des Museums zitiert den ersten Ausruf der Engel: „Ehre sei Gott in der Höhe" aus dem Lukas-Evangelium. Ergänzt werden die Worte durch einen kindlichen, die Hände zum Gebet faltenden Engel und einen Bildausschnitt, der den weihnachtlichen Kirchgang zeigt. Die Karte wird durch den ungewöhnlich frommen „Herzlichen Segenswunsch zum Weihnachtsfeste" vervollständigt. Als Ansichtskarten um die Jahrhundertwende durch die verbesserte Drucktechnik industriell gefertigte Massenware werden, gehört diese Grußkarte zu den Seltenen, die ein offenes Bekenntnis zum christlichen Glauben darstellen.[50]

In Anlehnung an die „himmlischen Heerscharen", von ihrem christlichen Hintergrund jedoch



Weihnachtsglückwunsch mit einem betenden Engel; Chromolithographie, Verlag der Evangelischen Buchhandlung Breslau



Weihnachtsglückwunsch mit einem musizierenden Engel; Chromolithographie, Postkarte verschickt

losgelöst, bevölkern Engel in Gestalt von Putten, Kindern und jungen Frauen die Karten. Motive wie Kirchtürme in Winterlandschaften erinnern zwar an den christlichen Ursprung des Festes, die Säkularisierung des Weihnachtsfests zu einem Familien- und Gabenfest zeigt sich jedoch deutlich in den Engelsmotiven der Postkarten.[51] Engel singen oder musizieren alleine, in Pärchen oder Gruppen. Die 1905 verschickte Karte lässt dabei eher an familiäre Hausmusik als an sphärische Klänge denken und das von den Kerzen des Weihnachtsbaums hell erleuchtete Dachfenster vermittelt den Eindruck von friedvoller, familiärer Gemütlichkeit.

Als Inbegriff des Weihnachtsfests erscheint das Christkind auf den Bildpostkarten. Es bringt Geschenke oder den Weihnachtsbaum. Da seine Gestalt nicht festgelegt ist, kann es als geflügeltes Kind aber auch als engelsgleiche Frau auftreten.[52] Bei einer Karte wird die Verweltlichung der Motive besonders deutlich. Eine junge Frau mit langen blonden Haaren und geröteten Wangen läutet zur Bescherung eine Glocke, zieht verheißungsvoll den Vorhang zur Seite und gibt den Blick auf den erleuchteten Weihnachtsbaum frei. Die

Engelsflügel der weiblichen Gestalt sind durch ihr wallendes Gewand in den Hintergrund getreten. Eine gewisse Erotik fördert schon um die Jahrhundertwende – vereinzelt sogar bei Weihnachtspostkarten – die Verkaufszahlen.[53] Einige Konturen der Darstellung sind mit goldener Farbe verziert.

Viele andere Postkarten, hauptsächlich Chromolithographien, sind aufwändig mit Glimmer oder Applikationen veredelt. Ein Kuriosum stellen die duftenden Weihnachtskarten dar. Dazu vermitteln Reliefprägungen einen Hauch von Luxus, den sich nun alle Schichten leisten können.[54]

Freie Flächen geben den Absendern die Möglichkeit, der gedruckten Grußformel eine persönliche Nachricht hinzuzufügen, da bis 1905 ausschließlich die Anschrift des Adressaten auf der Rückseite der Ansichtskarte stehen durfte.[55] Bei mehreren Karten, die sich im Lippischen Landesmuseum befinden, wird auf der Vorderseite ein Brief angekündigt. Nachdem, trotz juristischer und moralischer Bedenken gegenüber offen versandten Mitteilungen, die Postkarte 1870 eingeführt worden war, entwickelt sich die in den letzten Jahren des 19. Jahrhunderts aufkommende Bildpostkarte zu einem Verkaufsschlager.[56] (N)



Weihnachtsglückwunsch mit einem bescherenden Engel; Chromolithographie mit Golddruck, unbeschriebene Postkarte

„War man glücklich durch den Wohlgeruch der Stiefelreihen hindurch, so wurde der Markt interessanter. Da kamen die Pfefferkuchenbuden der Lemgoer mit den roten Herzen, [...]. Nicht weit davon waren die „gute Groschen"-Buden, in denen man verstohlene Weihnachtseinkäufe machte, Nadeldosen, Kaleidoskope, kleine Karussels, deren Figuren sich kurze Zeit bewegen ließen und sogar eine Art Musik hervorbrachten, aber meist doch vor der feierlichen Überreichung ihr Leben klanglos ausgehaucht hatten. (Luise Koppen, Jg. 1851, seit 1857 in Detmold)[57]

Weihnachtseinkäufe auf dem Jahrmarkt

„Jahrmärkte sind Freudentage", so beschreibt eine Detmolderin ihre Erinnerung im Kaiserreich.[58] Die Jahrmärkte wurden in der Regel auf den Kirchhöfen, den Markt-Plätzen, abgehalten. In den größeren lippischen Städten geschah dies mehrmals im Jahr, in kleineren wirtschaftlich eher unbedeutenden Orten lediglich einmal. Die Märkte fanden an regelmäßig wiederkehrenden und festgelegten Terminen statt, zum Beispiel an Heiligenfesten. Für das agrarisch geprägte Lippe war ein Jahrmarktstermin im Herbst und zur Weihnachtszeit für die Bevölkerung am günstigsten. Zu dieser Jahreszeit waren die Hauptarbeiten in der Landwirtschaft, in der die Mehrzahl der Bevölkerung ihren Lebensunterhalt verdiente, abgeschlossen.[59] Man hatte auf den vorweihnachtlichen Märkten nicht nur Gelegenheit zu Weihnachtseinkäufen, sondern auch zum Austausch von Neuigkeiten.



Ein auf einem Anfang der 1960er Jahre benutzten Pappteller (Ausschnitt) dargestellter Weihnachtsmarkt

Die Andreasmesse in Detmold „dauerte drei Tage und breitete sich über einen großen Teil der Stadt aus. In allen Hauptstraßen wurden Stände aufgebaut, und das hämmernde Geräusch gab tagelang einen aufregenden Vorgeschmack auf die bevorstehenden Ereignisse. Am Eröffnungstag machten

meine Mutter und ich, eingepackt in warme Pelze, einen Besichtigungsgang, auf dem wir oft durch den ersten Schnee stapften."[60] Die Händler kamen von außerhalb Lippes und brachten die unterschiedlichsten Gegenstände mit. Neben nützlichen und praktischen Gebrauchsgegenständen, wie Zeug-, Stuhl- und Holzwaren, konnten auch Kuriositäten, Spielsachen und Weihnachtsschmuck erstanden werden. Backwaren und andere Leckereien lockten die Käufer an. Auch Ruth



Der hölzerne Jahrmarktstand ist mit Weihnachtsschmuck von 1900-1950 geschmückt.

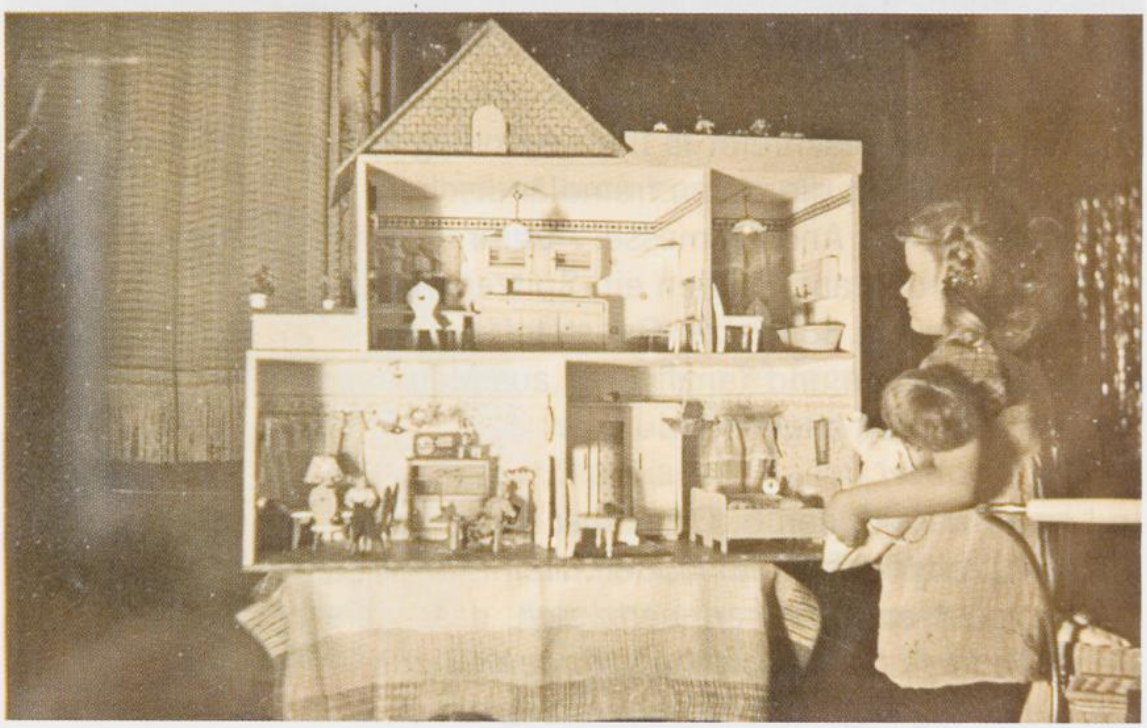
Michaelis-Jena beschreibt in ihrer Autobiographie aus der Kaiserzeit die vielen fremdländischen Angebote auf der Andreasmesse: Aus Tirol sei ein Handschuh- und aus Belgien ein Spitzen-Verkäufer dort gewesen; Schweizer Batiststoffe, Nürnberger Lebkuchen und Tanzfiguren aus Meißener Porzellan wurden angeboten.

In Lemgo war um den 6. Dezember Kläschenmarkt mit allerlei Verkaufsbuden. Heinrich G. aus Lemgo, geboren 1909, erinnerte sich, dass viele Menschen aus dem lippischen Norden etliche Kilometer zu Fuß zum Kläschenmarkt kamen.

„Früher kamen die Bauern dann mit Pferdeschlitten in die Stadt [, wenn es das Wetter zu ließ]". Nicht jeder Marktbesucher konnte nach Wohlgefallen einkaufen, sondern musste sich nach den individuellen finanziellen Möglichkeiten richten.

In den größeren Orten waren einige Verkaufsbuden nicht nur zum Jahrmarktstermin aufgebaut, sondern auch in der direkten Vorweihnachtszeit. Sie sollten die Einkäufer in der Stadt animieren, ihre letzten Weihnachtseinkäufe dort zu tätigen. So erinnert sich der Junge Ernst Rodewald, alias Karl Meier aus Lemgo, an die Erzählungen seiner Mutter: „Auf dem Marktplatze hat sich ein kleines Häuflein „Kermisbuden" eingestellt. Bleich schimmern die von einer Petroleumlampe erhellten Leinwandzelte in der Dämmerung. Frierende Frauen mit dicken Wolltüchern um Kopf und Schultern bedienen die spärlichen Käufer."[61]

Auf den Jahrmärkten verbinden sich für Erwachsene und Kinder ein umfangreiches Warenangebot mit Lichteindrücken und verschiedenen Gerüchen der angepriesenen Speisen und Schleckereien. Dies und anderes ließ die Jahrmärkte für viele zu einem prägenden Erlebnis in der Vorweihnachtszeit werden. (TP)



Als Weihnachtsgeschenk erhielt das Mädchen (etwa 1940) eine vom Vater selbst gemachte Puppenstube, die eine Klingel und elektrisches Licht besaß.

Aber ich meine, es ist früher bei mir nicht anders gewesen als jetzt bei meinen Enkelkindern oder bei meiner Tochter, als sie noch klein war. Da hat der Vater vorher eine Puppenstube gebastelt, und es gab einen Puppenwagen, so wie es sie früher auch gegeben hat. [...] Nur kriegten wir früher keine neuen Puppen. Wir hatten noch die von meiner Mutter, mit einem Lederkörper und Celluloidarmen. Allerdings bekamen sie jedes Jahr einen neuen Kopf.

Es gab früher genauso Spiele wie heute auch. Natürlich nicht so moderne, aber das Hütchenspiel gibt es ja heute noch. Auch wurde uns alles mögliche für Handarbeiten geschenkt, manchmal auch Parfüm. [...] Anziehsachen gab es auch, die hat unsere Mutter alle selber gemacht, wie überhaupt alle Kleidung für die Familie. Das gab es früher nicht, dass man etwas kaufte, was man selber machen konnte. Aber man hatte auch mehr Zeit, heute arbeiten ja noch viele nebenher. (Ursula M., Jg. 1929, Detmold)

Weihnachtsgeschenke

Der Brauch, sich zu Weihnachten am Gabentisch zu versammeln, gemeinsam zu singen und sich zu beschenken, kam vielerorts erst im 19. Jahrhundert auf.[62] Zunächst wurden hauptsächlich Kinder beschenkt. Mit der Ausbreitung dieses Brauchs sind regionale und gesellschaftliche Unterschiede festzustellen. So konnte im frühen 19. Jahrhundert in städtischen Bürgerfamilien eine Bescherung mit Büchern, Spielzeug und Zuckerwerk stattfinden. In ländlichen Gebieten bestanden die Geschenke bis ins 20. Jahrhundert hinein oft aus Nüssen, Backwerk, besonderen Weihnachtsäpfeln und vielleicht auch neuer Kleidung.[63]

Abgesehen etwa von Steinbaukästen und Zinnsoldaten war ein Großteil des verschenkten Spielzeugs handgefertigt.[64] Im 19. Jahrhundert wurde es vor allem auf den städtischen Ziegler- und Jahrmärkten erworben. Später traten ihnen auch Kaufhäuser und Fachgeschäfte an die Seite.[65] Ein Teil der Weihnachtsgeschenke wurde selbst gemacht, hierfür gibt es auch aus Lippe viele Bei-



Titelseite eines Bastelbuches von 1969

spiele. So bekamen manche Kinder von ihren Vätern und Großvätern liebevoll aus Holz gefertigte Schaukelpferde oder Kaufmannsläden. Viele Lipperinnen wissen aus ihren Kindertagen zu berichten, dass in den Wochen vor Weihnachten ihre Puppe verschwand. Auf dem Gabentisch kam sie wieder zum Vorschein: Das Christkind hatte ihr ein neues Kleidchen genäht. Manchmal war auch ihr Gesicht neu lackiert, oder sogar ein kleines Möbelstück war dabei. So beschreibt dies eine Gewährsperson aus Helpup, die sich 1990 anlässlich der Befragung der Fachstelle Volkskunde im Lippischen Heimatbundes zum Festwesen zu Heiligabend äußerte: „Neues Spielzeug [gab es] nur vereinzelt. Oft wurde das Spielzeug vom Vorjahr verschönert + ausgebessert wieder geschenkt." Die Bescherung habe im engsten Familienkreis stattgefunden, auch hätten die Geschenke fast ausschließlich aus von der Mutter und Großmutter gefertigter Kinderkleidung bestanden.

Seit etwa den 1950er Jahren hat sich der Schwerpunkt des Selbermachens von den eigentlichen Weihnachtsgeschenken allmählich hin zum Advents- und Weihnachtsschmuck und zu kleinen Aufmerksamkeiten der Vorweihnachtszeit verschoben. Die Blüte der Heimwerkerzeitschriften und die Fülle an Bastelliteratur zeugt davon. Ihr zufolge ist für den „richtigen Bastler" die „Vorweihnachtszeit die schönste Zeit des Jahres".[66] Bastelanleitungen für Christbaumschmuck werden geboten, damit auch heute „Weihnachten so schön wie zu Urgroßmutters Zeiten" wird.[67] Abseits von diesen teils sehr detaillierten Anleitungen werfen auch einige Kreative eine andere

Art von Einfallsreichtum in die Waagschale. Sie fertigen ohne niedergeschriebene Hinweise – inspiriert von weihnachtlichen Werbegrafiken oder Prospekten – Collagen, Grußkarten und Zimmerschmuck. Hierbei ist recht deutlich, dass „schmücken" nicht gleichbedeutend mit „dekorieren" ist; letzteres bezieht sich eher auf umfassenderen Zimmerschmuck, der im Jahreslauf oft gewechselt wird. Eine Ausnahme dieser Verschiebung bildet das Basteln der Kinder, die in den Wochen vor dem Fest Papier und Pappe, Stoff und vieles mehr bekleben, bemalen und bedrucken. Mit kleinen, selbst gemachten Geschenken haben sie die Möglichkeit, sich bei ihrer Familie zu bedanken.

Besonders seit dem frühen 20. Jahrhundert wurden nicht nur Kinder mit Weihnachtsgaben bedacht. Erwachsene begannen, sich gegenseitig zu beschenken. Zeitgleich weitete sich das Spektrum der Präsente aus. Nach und nach wurde neben Gebäck und Textilien fast jeder Bedarfs- und Luxusartikel zu einem möglichen Geschenk. Nähmaschinen und Schmuck wurden unter den Weihnachtsbaum gelegt, Feinkost und Frischhaltedosen, die Linie reicht bis hin zur modernen Unterhaltungselektronik und zu Freizeitausrüstungen unserer Tage.[68]



Selbst hergestellte Holzente, um 1950

Die Frage bleibt, ob die daraus entstehende neue Fülle, verbunden mit den Möglichkeiten in den Medien und der Werbung, pauschal als „Konsumterror", als düsterer Endpunkt einer langen Kommerzialisierungsbahn, bewertet werden kann. Klagen über die Vermarktung und Verflachung des Festes sind üblich geworden, manchmal scheint es so, als ob sie selbst Teil des weihnachtlichen Brauches wurden. Aber trotz vieler, teils fragwürdiger äußerlicher Überformungen dienen auch heute die Weihnachtsgaben dem Zweck, Beziehungen zum Nächsten aufrecht zu erhalten und sich einander verpflichtet zu wissen – und vielleicht manches Versäumnis des vergangenen Jahres zumindest versuchsweise wieder gut zu machen.[69] (F)

„Und dann lauschten wir auf die Stimme der Eltern, wenn sie den Baum schmückten – und des Christkindchens, das ihnen dabei half. Zwar gab es wohl einmal Meinungsverschiedenheiten, ob das eben die eine oder die andere Stimme gewesen sei; aber dass das Christkindchen dabei war, das unterlag keinem Zweifel – bei uns Kleineren, und die Größeren gönnten uns den Glauben." (Heinrich Angermann aus Sibbentrup für die Zeit um 1900)[70]

Christkind und Weihnachtsmann



Der Weihnachtsmann stand hinter dem Türchen des 24. Dezembers in einem Adventskalender von Playmobil

Kinder waren geteilter Meinung, wer zu Weihnachten die Geschenke brachte. Im Norden Deutschlands glaubten sie an den Weihnachtsmann, der sich aus den Gestalten von St. Nikolaus und Knecht Ruprecht entwickelt hatte. In Lippe und weiter im Süden war zumeist das Christkind hierfür verantwortlich. In den seltensten Fällen brachte der Nikolaus die Weihnachtsgeschenke.[71]

Die Gestalt des Christkindchens als Gabenbringer an den Weihnachtstagen stellt sich ebenso komplex und vielschichtig dar wie die des Nikolaus oder des Klötterjönkens. Das gleichzeitig schenkende wie heischende Christkind war in den 40er/50er Jahren des 19. Jahrhunderts in Lippe noch unbekannt. In Langenholzhausen erschien es mit seinen Begleitern in der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg am Heiligabend, wenn Eltern und Kinder aus der Lichterkirche wieder nach Hause kamen. Manchmal traten sie auch im „Tropp" auf, in einer Gruppe von etwa fünf bis zehn älteren Kindern und Jugendlichen aus der Nachbarschaft. Die Beschreibung dieser „Christkindkens" erinnert an die Erscheinung des Nikolaus und seines Helfers Knecht Ruprecht: unkenntlich maskiert, mit roten Backen und langen weißen oder schwarzen Bärten aus Watte, Hede oder aus Haaren des Pferdeschweifes. Als Kleidungsstücke dienten ein „Strick um des Vaters umgekehrt angezogene Joppe oder um dessen Hemd"[72], als Schuhwerk Holzschuhe oder

die ausgeliehenen, viel zu großen Stiefel des Vaters. Die Gaben waren bzw. kamen in einen Sack, den die „Christkindken“ auf dem Rücken trugen oder in einen Leinenbeutel, den sie sich um den Hals gehängt hatten. In der Hand hielten sie Besen oder dicke Stöcke, mit denen sie den noch nicht schulpflichtigen Kindern Angst einjagten.

Etwa in der gleichen Zeit ziehen aber auch freundlichere „Christkindken“ umher, die der heutigen Vorstellung wesentlich näher kommen: „meist im Hemd oder weißen Sack, von einem Bärtigen mit deftigem Stock angeführt“.[73] Unabhängig davon, in welcher Erscheinung die Kinder und Jugendlichen auftraten, fragten sie die verängstigten jüngeren Kinder nach ihrem Gehorsam im vergangenen Jahr. Anschließend mussten diese Gebete aufsagen oder Lieder vorsingen. Ebenso wie der Nikolaus die Kinder durch sein Auftreten ängstigte, taten es auch die „Christkindken“ und ihre Begleiter. Es kam vor, dass die Kinder das eigentliche Christkindchen-Lied oder -Gebet vergaßen und in ihrer augenblicklichen Furcht das Nachtgebet aufsagten:[74]



Die Postkarte ist 1926 mit einem Gedicht „Das Christkind im Dornenwald“ beschrieben worden.

Ich bin klein,
mein Herz mach/ist rein,
soll niemand drin wohnen
als Jesu[s] allein.

Erst nach dem alljährlich wiederkehrenden Ritus der Gehorsamsfrage und des Vorsingens erhielten die jüngeren Kinder – ähnlich wie beim Auftreten des Nikolaus – ihre Gaben von den „Christkindken“:



Die Postkarte von 1895 spiegelt die Vorstellung der Menschen vom Weihnachtsmann wider.

einige Kekse, Äpfel sowie Wal- und Haselnüsse. Im Gegenzug dazu wurden sie für ihr abendliches Auftreten von der Mutter der beschenkten Kinder in ähnlicher Weise belohnt. Die autoritäre Wirkungskraft der verkleideten älteren Jungen und Mädchen konnten diese nutzen, um die jüngeren Kinder zu erschrecken, mit der Rute zu bedrohen und sie ihre augenblickliche Macht spüren zu lassen, ohne dafür von den Erwachsenen gerügt werden zu können. Die „Christkindken", die ebenso wie der Nikolaus in das Hausinnere gebeten wurden, zogen nicht nur am Heiligabend umher, sondern bereits in der Vorweihnachtszeit sowie am Weihnachtstag (Heiligenkirchen).[75] Um 1950 hat es in Lippe diesen Brauch noch in etwa 50 größeren und kleineren Orten gegeben.[76] An anderen Orten allerdings war zur gleichen Zeit nur das heimlich und ungesehen Gaben bringende Christkind am Tage der Bescherung bekannt.[77] Wie der Atlas der deutschen Volkskunde belegt, brachten in Lippe in den 1930er Jahren vornehmlich das Christkind alleine, aber auch Christkind und Weihnachtsmann gemeinsam die Geschenke zur Bescherung.[78] Während Mitte der 1980er Jahre für die vorschulpflichtigen Mädchen

und Jungen der Weihnachtsmann mit seinem Helfer, dem Christkind, die Geschenke bringt, beziehen die Kinder im Grundschulalter sich stärker auf den Weihnachtsmann.[79]

In dem Weihnachtsmann als Gabenbringer, wie wir ihn heute kennen, mit seinem roten weiß umsäumten Mantel, dem langen weißen Bart, der roten Zipfelmütze, dem Sack und der Rute, vereinen sich unterschiedliche Vorstellungen vom Gabenbringer. Bereits Mitte des 19. Jahrhunderts schuf Moritz von Schwind mit seiner Bilderfolge vom „Herrn Winter" das Vorbild für die Figur des Weihnachtsmanns: ein alter Mann mit langem Bart, der mit einem langen Kapuzenmantel und mit Stiefeln bekleidet ist. Bereits um 1910 trägt der Weihnachtsmann auf unterschiedlichen Postkartenabbildungen verschieden farbige Mäntel: blau, grau-braun oder rot. Aussehen und Verhalten übernimmt der Weihnachtsmann von Nikolaus und Knecht Ruprecht. Mit seinem Doppelcharakter – einerseits belohnend und andererseits bestrafend – erinnert er zugleich an die liebevoll-autoritäre Überfigur des bürgerlichen Vaters aus dem 19. Jahrhundert. (TP)



Die Großmutter sendet Familie Wilhelm Brunsiek in Lemgo am 23. 12. 1907 Weihnachtsgrüße

„Das war ein großes Brett, vielleicht so groß wie der Küchentisch und vorne war ein Platz frei, wo die Dampfmaschine hingestellt wurde, die mein Großvater selber gemacht hatte. Da hinter stand dann eine aus Pappmachè gemachte Landschaft mit einem großen freien Platz. Da hatte Opa eine Wippe konstruiert, wo sich zwei Puppenkinder gegenüber saßen und wippten. Und dahinter war ein Gebirge mit einem Tunnel, durch den eine kleine Blecheisenbahn fuhr. Oben auf dem Gebirge war ein Ständer montiert, in dem der Weihnachtsbaum saß. Und unter dem Gebirge war noch Platz für eine kleine Spieluhr. Das alles hatte Opa selber konstruiert und wurde durch die Dampfmaschine gedreht: Die Spieluhr, die Eisenbahn, die Platte, auf dem der Weihnachtsbaum über dem Gebirge thronte.

Und wenn es nach Spiritus roch, dann wussten wir, es ging bald los; wenn wir von Opa und meinen Vater aus dem Weihnachtszimmer hörten: „ Wir haben noch nicht genug Druck auf dem Kessel", dann konnte die Dampfmaschine den Antrieb noch nicht schaffen und wir mussten uns noch gedulden, bis wir ins Weihnachtszimmer durften." (Ernst T., Jg. 1927, Lemgo)

Weihnachten – ein Kinderfest

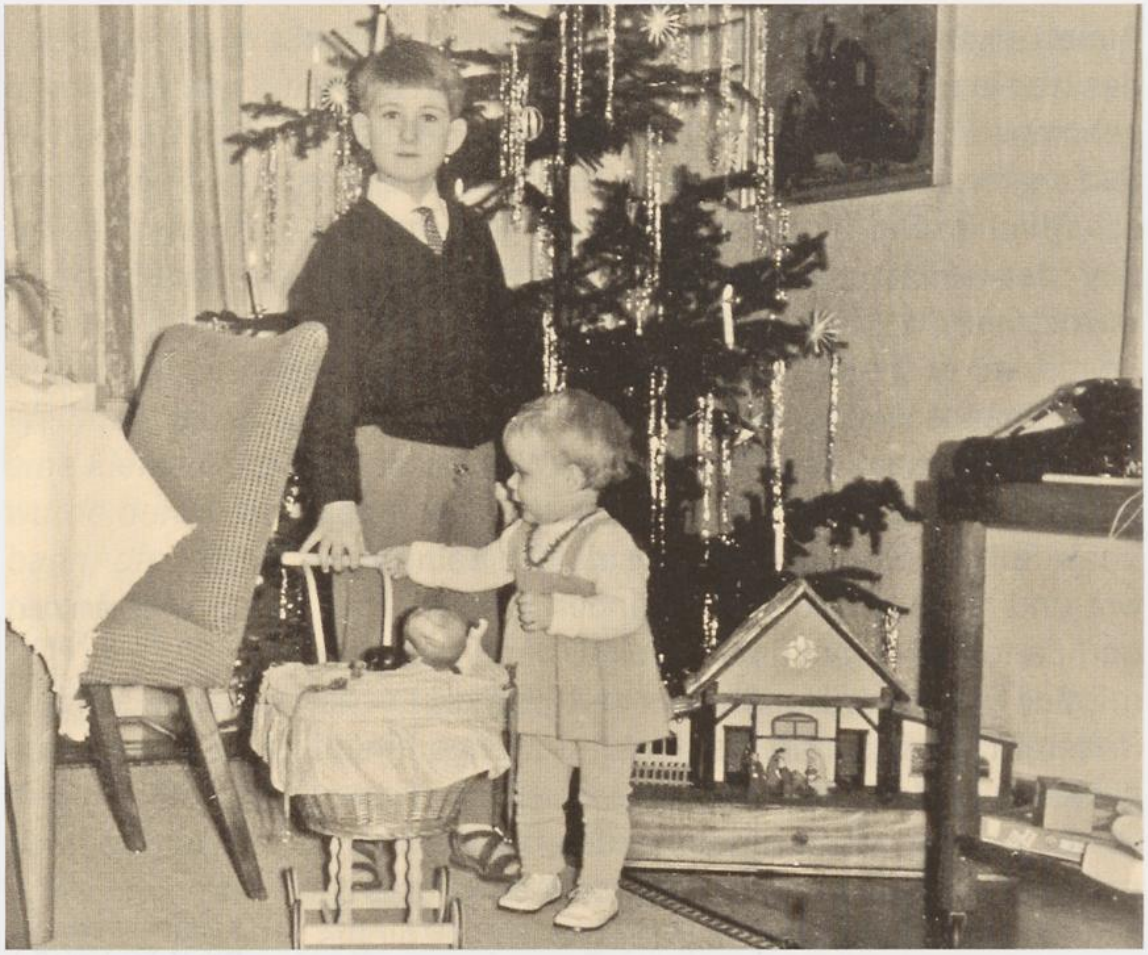
Die Weihnachtsfeiertage sind für viele Menschen das wichtigste Festereignis im Jahreslauf. Im Zusammenhang mit den ökonomischen und sozialen Veränderungen des ausgehenden 19. Jahrhunderts ist auch der Wandel der Kindheit zu sehen. Die Kindheit entwickelte sich nun erst zu einem eigenen Lebensabschnitt. Eigens auf das Kindsein ausgerichtete Spielmöglichkeiten sowie ein neues Spielverständnis seitens der Erwachsenen ließen Jahresfeste zu Familienfesten werden. Hierfür bot sich besonders die Weihnachtszeit an.

Rückten die Weihnachtstage näher, galt es, einen Weihnachtsbaum zu besorgen. Zuerst war der „Lichterbaum" ein Privileg der besser gestellten Leute. Familien, die sich keinen leisten konnten, griffen häufig zur Selbsthilfe und „holten" eine kleine Fichte aus dem Wald.[80] „Da war – wie auch anderswo – die Einstellung, dass man aus den

Almenaer Bergen einfach nehmen kann. [...] Aber das war ja nicht gestohlen", berichtete der 1914 geborene Friedrich H. aus Schönhagen. Hierbei darf man nicht vergessen, dass zu vielen landwirtschaftlichen Betrieben eigener Wald gehörte, aus dem der Weihnachtsbaum rechtmäßig beschafft wurde. Für die Kinder war es ein aufregendes Erlebnis, wenn sie am Vortag oder am Vormittag des Heiligabends mit in den Wald durften, um einen Weihnachtsbaum zu schlagen. Der Weihnachtsbaum wurde dann vom Vater aufgestellt – oftmals unter Schimpfen und Stöhnen, da der Baum nass war und nicht in den alten Ständer passte. „Hier und da fehlten manchmal Zweige, dann mussten mit der Drehleier [Handbohrer mit Kurbel] Löcher in den Stamm gebohrt werden und Zweige hineingesteckt werden" erinnerte sich Friedrich H. an seine Jugend. Das Schmücken des Baums übernahm heimlich im verschlossenen Weihnachtszimmer das Christkind, so dass die Kinder nichts davon bemerkten. All dies steigerte die Spannung und erhöhte die Vorfreude auf das Weihnachtsfest.



1955 bekam der Sohn einer Familie in Reelkirchen eine Eisenbahn zu Weihnachten geschenkt und die Tochter einen vom Vater gebauten Kaufmannsladen. Der Vater besaß eine Tischlerei für Kleinmöbel.



Anfang der 1960er Jahre in Lemgo präsentiert sich der große Bruder mit seiner kleinen Schwester unter dem Weihnachtsbaum so, dass auch die 1947 vom Vater und Großvater selbst hergestellte Krippe für den Fotografen noch sichtbar bleibt.

zusätzlich hinausgezögert, so dass sich die Spannung bis zum lang ersehnten Öffnen der Weihnachtsstube weiter erhöhte. Zum Festgottesdienst ging man zu Fuß; unterwegs traf man Nachbarn und Freunde und begab sich im „Tropp" gemeinsam zur Lichterkirche.

Häufig blieb einer des Elternpaares zu Hause; Rita H., geboren 1943 in Großenmarpe, erinnert sich: „Bis nachmittags wurde noch genäht, dann wurde die Nähmaschine eingeklappt. Mindestens eine Stunde vor dem Gottesdienst hat meine Mutter meinen Vater und mich dann losgeschickt, damit sie Ruhe hatte zum Wischen und zu anderen Arbeiten. Der Baum kam dann auf die Nähmaschine – meine Mutter war ja Schneiderin" Manchmal waren es aber auch die Großeltern, die mit den Enkeln zur Kirche gingen, wie in Reelkirchen. Martha O. berichtete über die Zeit Mitte der 1950er Jahre: "Unsere Kinder gingen mit den Großeltern in die „Lichterkirche". In der Zeit haben mein Mann und ich den Baum geschmückt."

Die Kinder und die anderen Familienmitglieder kamen erst in die von Geheimnissen umwobene Stube, wenn das Glöckchen erklang. „Damit rief das Christkind“ und verschwand so lautlos wie es gekommen war, erinnert sich die 1929.geborene Lieselotte B. an das Weihnachtsfest in Almena.

In vielen Familien wurde direkt nach dem Betreten der Weihnachtsstube erst noch gesungen. Wenn es möglich war, wurde der gemeinsame Gesang von einem oder mehreren Familienmitgliedern instrumental begleitet. „Und dann durften wir uns die Geschenke ansehen“, erinnerte sich der 1921 in Almena geborene Horst T. an seine Kinderzeit, und damit kam endlich der von den Kindern lange und erwartungsvoll ersehnte Augenblick der Bescherung. „Das Besondere an der Weihnachtsfeier im Deppeschen Hause ist das Auspacken der oft schon tags zuvor angekommenen Gabenkiste, die der älteste der Brüder Deppe, Onkel Heinrich regelmäßig schickt. Es sind nicht sowohl die Gaben, die man mit Spannung erwartet, als vielmehr das nie fehlende Begleitgedicht,



1939 sind die Kinder zu Besuch bei der Tante in Großenmarpe, wo der Weihnachtsbaum in einem handgeschmiedeten Ständer auf dem Stubentisch steht.

in dem der Onkel, der als Schulmeister in einem weltabgeschiedenen Teutoburgerwalddorfe haust, mit Humor seine Gaben und das Glück der Empfänger zu preisen pflegt", schreibt der 1882 geborene Karl Meier aus Lemgo.[81]

An dem Tag nach der Bescherung oder noch am selben Tag besuchte man die Großeltern oder andere nahe stehende Verwandte. Während – auch noch in den Nachkriegsjahren – einige Kinder mit ihren Eltern zu Besuch zu den Großeltern gingen, nur um den Weihnachtsbaum zu bestaunen, fanden andere Gaben unter dem Weihnachtsbaum. Die 1918 geborene Else B. aus Lemgo erinnerte sich, dass ihr jüngerer Bruder einmal ein selbst gemachtes Vogelbauer mit einem Kanarienvogel vom Opa geschenkt bekommen habe; der Großvater war selber ein Vogelliebhaber und besaß viele Vögel und Fasanen in Volieren.

Das Beschenken der Kinder bildet seit dem 19. Jahrhundert den eigentlichen Mittelpunkt des Festes. Es diente nicht zuletzt pädagogischen Zwecken: Das artige Kind wurde belohnt. Bis in die Nachkriegszeit fanden meist nur die Kinder besser gestellter Familien gekauftes Spielzeug auf dem Gabentisch; andere Kinder erhielten häufig selbst hergestelltes Spielzeug – sei es von den Eltern oder Großeltern. In der Regel gab es nützliche und praktische Geschenke, wie Strümpfe, Handschuhe oder eine warme Jacke, dazu einen bunten Teller mit Äpfeln, Nüssen und selbstgebackenen Keksen – nicht zu vergleichen mit der heutigen Fülle der Gabentische. (TP)

„Noch eins, lieber Christian, was ich bald vergessen hätte. Minchen hat diesen Morgen, wie es den Kaffee gekocht hatte, der Mutter einen Weihnachtsbaum vor das Bett gestellt und gratulierte dabei zum Christfest. Deine Mutter brach im Bett in lautes Gelächter aus und sprach: Ob sie denn wieder in ihre Kindheit gekommen?" (Adolf Heinrich Grabbe, Detmold, am 25. 12. 1822 an seinen Sohn Christian Dietrich Grabbe in Berlin)[82]

Weihnachtsbaum und Weihnachtsbaumschmuck

Der funkelnde Tannenbaum mit Kerzen und Schmuck ist mit der Zeit zu einem zentralen Symbol des Weihnachtsfests geworden. Entstanden ist der Weihnachtsbaum im deutschsprachigen Raum, die ersten Belege stammen aus dem 16. Jahrhundert. Die besagten Bäume waren mit Essen – aber noch nicht mit Kerzen – ge-



Lametta wurde nach dem „Plündern" des Baumes nicht unbedingt weggeworfen, sondern sorgfältig abgenommen und für das nächste Jahr aufbewahrt

schmückt und standen in den Stuben der Zünfte, also städtischer Handwerkervereinigungen. In den folgenden Jahrhunderten verbreitete sich der Baum langsam auch in den Weihnachtszimmern von Adeligen und Bürgern. Diese Bäume entsprachen nicht unbedingt unseren heutigen Vorstellungen: Anstelle von Tannen oder Fichten konnten beispielsweise Buchsbäume zum Weihnachtsbaum werden. Auch Pyramiden mit Lichtern oder Gestelle mit Tannenzweigen konnten ein Ersatz für den zunächst teuren Tannenbaum sein.[83] 1822 bekam die Mutter des Dichters Christian Friedrich Grabbe in Detmold einen kleinen Weihnachtsbaum geschenkt. Dies ist der erste Beleg für einen lippischen Weihnachtsbaum.[84]

Den wesentlichen Anstoß für die Verbreitung des Weihnachtsbaumes schuf das Bürgertum. Als sich Weihnachten im 19. Jahrhundert immer mehr zu einem Familienfest entwickelte, errang auch der Weihnachtsbaum eine wesentliche Rolle im Ritual der Bescherung. Einen Innovationsschub erlebte der Weihnachtsbaum um 1870. Bislang oftmals der bürgerlichen Oberschicht vorbehalten, verbreitete sich der Baum – mehr oder weniger schnell – nun auch in den anderen gesellschaftlichen Schichten sowie auf dem Land.[85]

Schon 1930 konnten sich die Lipper, die an den Befragungen des Atlas der deutschen Volkskunde teilnahmen, nicht mehr an den Zeitpunkt der Einführung des Weihnachtsbaumes erinnern.[86] Zudem ergibt die Befragung, dass der Weihnachtsbaum um 1930 bereits allgemein verbreitet und mit Lichtern geschmückt war. Eine typisch lippische Bezeichnung ist „Lichterbaum", wobei auch die Namen Weihnachts-, Tannen- und Christbaum bekannt waren. In den lippischen, meist evangelisch-reformierten Kirchen standen um 1930 schon geschmückte Bäume. Noch nicht weit verbreitet waren Tannenbäume in den Innenstädten. Der Atlas der deutschen Volkskunde weist für Lippe auf Bäume in Detmold, Lemgo und Brake hin.

Abgebaut wurden die Bäume oft am Neujahrstag, am 6. Januar (Epiphanias bzw. Dreikönige) oder auch noch später. Die Gewährspersonen berichten dann, dass der Lichterbaum zum letzten Mal „angezündet“ wurde. Da zu dieser Zeit noch Kerzen den Baum schmückten, war es ein besonderes und seltenes Erlebnis, wenn die Lichter entzündet wurden. Denn Kerzen waren teuer und benötigten ständige Aufsicht. Auf das letzte Anzünden folgte das „Plündern“ oder „Abtakeln“ des Weihnachtsbaumes. Der Schmuck wurde abgenommen und sorgsam für das nächste Jahr aufbewahrt. Auch Lametta wurde aufbewahrt, teils gar gebügelt. Die Kinder konzentrierten sich beim „Plündern“ eher auf die am Baum befindlichen Leckereien. Kekse, Nüsse und anderes durften abgenommen und verspeist werden.



Filigrane Vögel aus Glas schmücken seit dem 19. Jahrhundert die Weihnachtsbäume. Sie erinnern an die Natur.

Mit der Verbreitung der Weihnachtsbäume Ende des 19. Jahrhunderts gingen Veränderungen im Baumschmuck einher. Wo vorher meist Essbares – etwa Nüsse, Äpfel und Plätzchen – oder Selbstgebasteltes gehangen hatte, zierte jetzt aufwändiger, seriell gefertigter Christbaumschmuck den Baum. Auch die selbst gebauten Weihnachtsbaumständer aus Holz wurden von verzierten, gusseisernen Exemplaren abgelöst.

Kerzen wurden früher mit Draht oder Wachs an den Ästen des Weihnachtsbaumes befestigt. Erst

seit dem späten 19. Jahrhundert werden Kerzenhalter hergestellt, die an den Ästen festgeklemmt werden oder sich mit Metallpendeln Halt verschaffen. Die elektrische Beleuchtung des Weihnachtsbaumes wurde um 1900 in den USA erfunden. In Deutschland setzte sie sich bis zu den 1970er Jahren nur langsam durch.[87] Einer lippischen Gewährsperson des Atlas der deutschen Volkskunde war die elektrische Baumbeleuchtung allerdings schon um 1930 bekannt.

Farbige, spiegelnde Kugeln, filigrane Vögel und leuchtende Glöckchen: Gläserner Weihnachtsbaumschmuck ist vom Tannenbaum nicht wegzudenken. Heute wird er oft in Asien produziert, früher stammte er zu einem Großteil aus dem thüringischen Lauscha. Seit dem 16. Jahrhundert gab es dort zahlreiche Glasmacher, die sich im späten 19. Jahrhundert schließlich auf Weihnachtsbaumschmuck spezialisierten. Die Verleger des Baumschmucks beobachteten den Markt und entwarfen Vorlagen, die dann von einzelnen Glasbläsern in Heimarbeit umgesetzt wurden.

Glasperlenschmuck aus Gablonz, um 1930





„Goldnüsse“ als Weihnachtsbaumschmuck

Die ganze Familie war in den Produktionsprozess eingebunden, beispielsweise beim Verspiegeln der fertigen Kugeln. Lange Arbeitszeiten und Kinderarbeit waren notwendig, um die Glasmacherfamilien zu ernähren.[88] Bis heute wird in Lauscha mundgeblasener Baumschmuck produziert. Einen dieser Glasbläser hatte es bis nach Lemgo-Entrup verschlagen. In seiner Garage stellte er – wie sich Heidi H., geb. 1951, erinnert – in den 1960er Jahren über einem Bunsenbrenner Kugeln her. Rohmaterial waren lange Glasstäbe. Für die Nachbarskinder war es etwas ganz Besonderes, dabei zusehen zu dürfen.

Auch im böhmischen Gablonz – heute in Tschechien gelegen – wurde Baumschmuck hergestellt. Charakteristisch sind Figuren, Tiere und Objekte aus kleinen Glasperlen, die auf Draht gezogen wurden. Andere Materialien für Weihnachtsbaumschmuck sind Holz, Zinn und andere Metalle, Papier oder auch Kunststoff.[89]

Jede Zeit hatte eine spezielle Weihnachtsbaum-Mode. Im Jugendstil, etwa um 1900, wurde es

modern, den Baum ganz in weiß und silber zu schmücken. Dieser „weiße Baum“ entsprach dem ästhetischen Empfinden und sollte an eine winterliche Tanne erinnern. In den 1980er Jahren war unter anderem eine neue Natürlichkeit en vogue: Holzäpfel, Strohsterne, Tonherzen und schlichte Glaskugeln schmückten die Bäume einer Generation mit ökologischem Bewusstsein.[90] Generell sollte man solche Periodisierungen nicht für allgemein gültig halten. Nicht jeder dekoriert den Baum heute passend zur Wohnungseinrichtung oder den Trendfarben des Jahres.

Wenig verändert hat sich hinsichtlich des Weihnachtsschmucks zum Beispiel in einer Barntruper Familie. Silberne Kugeln, Glocken und Nüsse, Lametta sowie schlichte Kerzenhalter zeugen noch heute von Weihnachtsfesten früherer Jahrzehnte. Stilistisch dem weißen Baum des Jugendstils nahe stehend, wurde der Baum schon in der Kindheit von Grete H., Jahrgang 1921, so geschmückt. Als sie selbst Kinder hatte, ergänzte sie den Schmuck und benutzte ihn weiter. Später übergab sie Kugeln, Kerzenhalter und Lametta an ihre Tochter Gitta, Jahrgang 1957. Auch sie schmückte den Weihnachtsbaum in klassischem Silber. Heute hängen goldene Kugeln und Glocken am Weihnachtsbaum: Sie gefallen der Familie besser und sind nicht so empfindlich wie der ältere, silberne Schmuck. (K)



Christbaumkugeln aus den 1950/60er Jahren

„Und dann wurde gegessen. Und zwar gab es Heiligabend traditionell immer Hasenbraten. Mein Vater war in der Fabrik Zigarrensortierer, und die hatten eine Jagd. Die machten dann Treibjagd vor Weihnachten, damit sie alle einen Hasen oder so etwas hatten. Mein Vater ging mit als Treiber, und zur Belohnung kriegte er einen Hasen. [...] Und dieser Hase, der wurde dann am Heiligabend verzehrt. Am ersten Weihnachtstag gab es immer Gans, früher. [...] Aber dafür gab es dann Silvester Schweinebraten. Da wurde dann nicht schon wieder was gekauft. Das war ja nicht so wie heute."
(Grete H., Jg. 1921, Barntrup)

Das Weihnachtsessen

Ist ein opulentes Festessen für uns heute ein essentieller Bestandteil des Weihnachtsfests, war das im frühen 20. Jahrhundert noch nicht unbedingt so. Schon gar nicht am Heiligabend: Ein besonderes Essen scheint es laut Atlas der deutschen Volkskunde an diesem Tag nicht gegeben zu haben, lediglich der Karpfen wird vereinzelt als typisches Gericht hervorgehoben.[91] Ein Grund für diese geringe Resonanz könnte der Termin der weihnachtlichen Bescherung sein. Diese fand in den lippischen Familien oftmals am Morgen des ersten Weihnachtstages statt. Aus diesem Grund war das Frühstück am Morgen die erste festliche Mahlzeit.[92] Hier gab es beispielsweise den frischen „Platenkuchen" und Plätzchen, die Albrecht H. aus Großenmarpe noch gut in Erinnerung sind. Nach diesem morgendlichen Festmahl hatte man keinen Appetit mehr: „Und dann waren wir eigentlich satt."

Von Familie zu Familie unterschiedlich blieb das Essen am Heiligabend auch später, als die weihnachtliche Bescherung bereits am Heiligabend stattfand. Irmgard K. aus Wülfentrup bei Bega, geboren 1923, berichtet aus den 1960er und 1970er Jahren, sie und ihre Familie hätten Kartoffelsalat und Würstchen gegessen. Ähnlich war es zu dieser Zeit auch in der Familie der Barn-

truperin Grete H., Jahrgang 1921: „Heiligabend habe ich Salate gemacht, wie Gitta [die jüngste Tochter von Frau H.] heute noch den Käsesalat macht, das ist so Tradition von mir. [...] Und Schnittchen."



Eine Weihnachtsgans, wie sie diese Zeitschrift von 1974 zeigt, konnten sich in den 1930er Jahren nur reichere Leute leisten.

Ein beliebtes Essen am 25. Dezember war die Weihnachtsgans. Zuvor war der Martinstag am 11. November der übliche Anlass für das Verspeisen einer Gans. Offensichtlich hat hier um die Mitte des 19. Jahrhunderts eine Verschiebung des Termins stattgefunden.[93] Allerdings scheint auch die Weihnachtsgans nicht allgemein üblich gewesen zu sein. Die Antworten im Atlas der deutschen Volkskunde weisen in diesem Fall auf soziale Unterschiede hin: Einige Befragte deuten an, dass die Weihnachtsgans ein Essen für wohlhabendere Leute war. Dabei verwenden sie Formulierungen

wie „Die es sich's leisten können, essen eine Gans“[94] oder „Nur in den besseren Kreisen: Weihnachtsgans“[95]. Generell üblich war ein aufwändigeres Essen, bestehend zum Beispiel aus „Suppe, Braten, Pudding“[96]. An dieser Entwicklung hat sich seit dem frühen 20. Jahrhundert anscheinend nicht viel geändert – immer noch gibt es am ersten Weihnachtstag Gänsebraten oder ein ähnlich festliches Essen.



Einen „guten Rat“ für Hausfrauen hat diese Werbung von 1957.

Betrachtet man Zeitschriften, Kochbücher und Werbeanzeigen, so scheint sich der Stellenwert des weihnachtlichen Festmahls vor allem in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts erhöht zu haben.[97] Rezepte, Werbung und gut gemeinte Ratschläge zielten seit der Wirtschaftswunderzeit auf die Hausfrauen, denn die kulinarische Gestaltung des Fests lag in ihrer Hand. „Ein guter Rat: Zum Festbraten Pfanni Knödel. Sie schmecken vorzüglich und erleichtern der vielgeplagten Hausfrau die Arbeit!“, heißt es beispielsweise in einer Werbung von 1957.[98] Andere fühlen sich hiervon nicht angesprochen, sondern widersprechen lieber. So die Volkskundlerin Ingeborg Weber-Kellermann, die 1978 über den Weihnachtsstress der Hausfrauen schreibt: „Viel schöner wäre Offenheit und Freiheit auch auf diesem Gebiete, eine Wiederkehr des Gesellig-Spielerischen jetzt, da in unserem Lande der Essensmangel so selten geworden ist [...].“[99] (K)

„Es ist 15 Uhr, und im Radio spielen die ersten Heiligabend-Lieder. Ich bin dabei, den Baum zu schmücken. Engelshaar darf nicht sein, denn Weihnachten hat mit Engeln nichts zu tun, sagt Vater. Engel sind eine blödsinnige Erfindung der Kirche. Im Religionsunterricht auf dem Seminar hatte man ihm doch sogar weismachen wollen, dass es zwei Sorten Engel gibt, solche mit und solche ohne Flügel. Bitte, da sieht man doch, was das alles für ein Unsinn ist. „Vielleicht Luftwaffe und Fußtruppen", hatte Mutter gemeint.

Ich hatte gestern schon vor der Haustür Wasser mit der Gieskanne über die Zweige des Tannenbaums gekippt und ein paar Handvoll Gips darüber geworfen. Der ist inzwischen hart und sieht aus wie Schnee. Mit der einen Seite bin ich nicht ganz fertig geworden, denn Vater hatte mich vorzeitig ins Haus zurückkommandiert: „Steh da nicht ohne Schal im Zug herum, du wirst dir was holen..." Nun ist er zufrieden: „Ja, das ist nordische Weihnacht." (Kleesiek, Lemgo)

Nationalsozialistische Weihnachten in der Familie

In dem neuen Menschenbild des Nationalsozialismus sollte der Einzelne als Individuum entmündigt werden, um in der Gemeinschaft aufgehen zu können und für die Ziele der nationalsozialistischen Bewegung manipulierbar gemacht zu werden. Die Nationalsozialisten versuchten, mit ihren politischen Vorstellungen massiv in das private Weihnachtsfest einzudringen. Im Vordergrund der Agitationen standen nicht nur die öffentliche Weihnachts- und Wintersonnenwendfeier sowie die Sammlungen des Winterhilfswerkes, sondern auch das häusliche Weihnachtsfest in der Familie. Seit 1934 wurden von der NS-Volkswohlfahrt und dem Winterhilfswerk gemeinsam „Volksweihnachtsfeiern" organisiert; in ihrem Mittelpunkt stand die Bescherung bedürftiger Familien und Kinder.[100]

Fünf Jahre später war das Interesse des Propagandaministeriums an der Familienweihnacht gewachsen. 1939 erlebten die Familien die erste

Kriegsweihnacht; viele Väter waren als Soldat eingezogen und die Familien mussten ohne sie das Weihnachtsfest feiern. Von nun an setzte man sich zum Ziel, den Einfluss der Kirche auf die formale und inhaltliche Ausrichtung der Weihnachtsfeier streng zu bekämpfen. Dies unterstützte man durch die Herausgabe von Ratgebern und Weihnachtsbüchern, wodurch man sich erhoffte, Einfluss auf die Familien ausüben zu können. Die christlichen Weihnachtsbräuche gingen angeblich auf ‚uralte' germanische Traditionen und Bräuche zurück. Die 1929 geborene Carola K. aus Lemgo überzeichnet die Situation und schreibt in ihrer satirisch anmutenden Persiflage „Der Teufel im Christbaum": „Weihnachten ist ja viel älter. Weihe-Nacht, Sonnenwende. Erwartung des sieghaften neuen Jahres – alles die germanischen Bräuche. Aber die Pfaffen waren ja raffiniert und haben ganz allmählich und vorsichtig germanische Symbole in christliche verwandelt, leise, schleichend, dass man den Übergang nicht merkte."[101]



Blick in die Mittelstraße von Lemgo (Fotoarchiv Ohle/ Mische Nr. 1155)

1942 hatte man aus politischer Sicht die Umdeutung des Weihnachtsbrauches weitgehend abgeschlossen: „Aus dieser Kraft wissen wir auch um den Ursprung jener seelischen Macht, aus der auch Weihnachten geboren wurde: die Gemeinschaft der Familie, der Sippe, ja des ganzen Volkes, denn Weihnachten ist nur dem deutschen Volke ureigenes Fest."[102] Da es keine anderen Weihnachtsbräuche gab, versuchte man, den neuen Sinn der weihnachtlichen Familienfeiern mit Hilfe von Liedern zu unterstreichen. Denjenigen, die ihre Kindheit in den 1930er und 40er Jahren erlebt haben, sind neben den traditionellen Weihnachtsliedern vor allem zwei Lieder in Erinnerung: Das 1822 von Gottlob Siegert vertonte Lied *Du lieber, heil'ger frommer Christ*, dessen Inhalt 1817 von Ernst Moritz Arndt getextet worden ist, will die Kindern darauf hinweisen, gemeinsam mit dem Jesuskind Geburtstag zu feiern und sich mit ihm zu identifizieren. Ein direkter inhaltlicher Zusammenhang zum nationalsozialistischen Gedankengut ist nicht vorhanden. Anders ist es bei dem Lied *Hohe Nacht der klaren Sterne* von Hans Baumann: Es zeichnet sich durch eine übersteigerte, feierliche Ergriffenheit von Mutterheiligung und Hinweise auf die Sonnenwende aus.

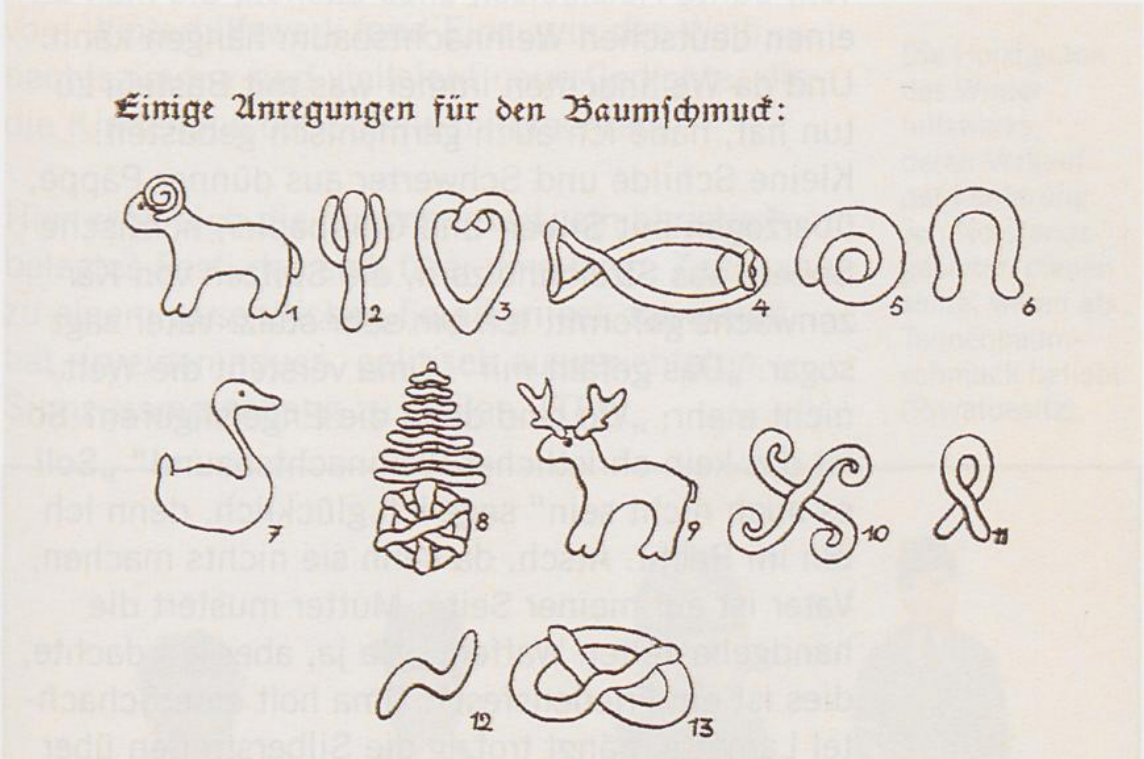
Die politischen Machthaber versuchten, in dieser Zeit auch altes Liedgut zu retten und dem nationalsozialistischen Gedankengut anzupassen, indem man beispielsweise in *Es ist ein Ros' entsprungen* den Teil *von Jesse kam die Art* kurzerhand gegen *von wunderbarer Art* austauschte. Es gelang jedoch nicht, gegen die Gemütstiefe und Bekanntheit der traditionellen Weihnachtslieder anzukommen und diese durch andere zu ersetzen.

Ähnliche Schwierigkeiten hatte die nationalsozialistische Propaganda mit der Abschaffung der christlich anmutenden Gabenbringergestalten wie dem Nikolaus und dem Christkind; letzteres war allein durch seinen Namen bereits suspekt. Knecht Ruprecht sollte auf seine angeblich ger-

manische Rolle als Wanderer aus dem Wald, der nach Zucht und Ordnung schaut, zurückgeführt werden. Offiziell wurde im nationalsozialistischen Sprachgebrauch der 6. Dezember als „Ruprechtstag“ geführt. Das „Christkind“ versuchte man durch „Frau Holle“ als Gabenbringerin zu ersetzen, die in vielen Kindermärchen jener Zeit auftaucht.

Unbeholfen erscheinen die Umwandlung der „Heiligen Familie“ und die der Geburt des Erlösers Jesu Christi in die nationalsozialistische Sinnsymbolik. Die „Gottesmutter“ wurde zur „deutschen Mutter“ entsprechend dem idealtypischen Frauenbilde der damaligen Zeit, und das „Jesuskind“ in der Wiege wurde durch ein „beliebiges“ Kind ersetzt. Für Josef, der eher die Rolle einer Nebenfigur hatte, fand man keine Entsprechung.

Anregungen für den Baumschmuck werden in den „Blätter[n] zur Feiergestaltung – Julzeit“ gegeben.



Wichtigstes Symbol und Requisit in der Ausgestaltung der Weihnachtsfeier ist der Tannenbaum. Diesen hob man zum Sinnbild des Lebens, als ‚uralt‘ und damit als germanisch hervor.[103] Der Weihnachtsbaum, an öffentlichen Plätzen aufgestellt, sollte ein Weihnachtsbaum für die Volksgemeinschaft werden. Von diesem Baum

– so erhoffte es sich das nationalsozialistische Propagandaministerium – sollten die Kinder eine „Heimholung des Feuers" in die häusliche Stube zelebrieren.[104] Für Lippe kann dieser Brauch nicht nachgewiesen werden.

Auch dem Schmuck des Weihnachtsbaumes wurde während des Dritten Reichs besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Er reichte von sogenannten Gebildbroten mit nationalsozialistischen Sinnbildern über die eher politisch unverfänglich aussehenden Märchenfiguren vom Winterhilfswerk bis hin zu nationalsozialistischen Fähnchen.

Carola K. schreibt: „Jetzt den Schmuck. Bei den Entwürfen für die Winterhilfsabzeichen haben die zuständigen Stellen praktisch gedacht: Märchenfiguren im Laubsägestil, Wilhelm-Busch-Typen in Ton, bunte Holzkreisel, alles Sachen, die man an einen deutschen Weihnachtsbaum hängen kann. Und da Weihnachten immer was mit Basteln zu tun hat, habe ich auch germanisch gebastelt: Kleine Schilde und Schwerter aus dünner Pappe, überzogen mit Silber- und Goldpapier, nordische Speere aus Streichhölzern, die Spitzen von Kerzenwachs geformt. Ich bin sehr stolz. Vater sagt sogar: „Das gefällt mir". Oma versteht die Welt nicht mehr: „Wo sind denn die Engelsfiguren? So ist das kein christlicher Weihnachtsbaum!" „Soll es auch nicht sein" sage ich glücklich, denn ich bin im Recht. Ätsch, da kann sie nichts machen, Vater ist auf meiner Seite. Mutter mustert die handgebastelten Waffen: „Na ja, aber ich dachte, dies ist ein Friedensfest". Oma holt eine Schachtel Lametta, hängt trotzig die Silberstreifen über die unteren Äste und stülpt die mundgeblasene Goldkugel auf die Spitze: „Das andere Zeug machst du sofort wieder runter!"[...] Ich hole ohne ein Wort die Goldkugel wieder herunter und hänge – nun extra! – einen kleinen braunen Teufel an die Spitze. Die Winterhilfsfigur aus der Reihe „Hölzerne Kasperlefiguren".[105] Carola K. macht in ihren Aufzeichnungen deutlich, dass nicht alle Men-

schen in dieser Zeit die gleiche politische Meinung haben; so wie die Mutter des Vaters, die ein traditionelles Weihnachtsfest feiern möchte, was sich für sie auch im Baumschmuck ausdrückt. Die Mutter gibt zu bedenken, dass Weihnachten eigentlich ein friedliches Fest sei; sie nimmt es hin, wie ihre Tochter den Baum schmückt.

Diese unterschiedlichen Auffassungen und Meinungen zum Weihnachtsfest lassen sich auch auf die Bevölkerung übertragen. Die mit dem Nationalsozialismus konform gehenden Menschen haben sich an dessen Vorgaben und Anweisungen gehalten; einige wenige – wie Carola K.s Großmutter – haben in der Weihnachtsstube rebelliert. Eine Vielzahl von Menschen dagegen hat, mit einigen Abstrichen, das familiär tradierte Weihnachtsfest im privaten Rahmen wie bisher gefeiert. So ist neues Liedgut ergänzt worden, Baumschmuck vom Winterhilfswerk fand Einzug in das Weihnachtszimmer und vielleicht neue Gedichte, die die Kinder aus der Schule mitbrachten.

Hier zeigt sich die Schwierigkeit, ein christlich belegtes Fest, das sich über eine lange Zeitspanne zu einem wesentlichen Familienfest entwickelt hat, in einen neuen, politisch ausgerichteten Sinnzusammenhang zu stellen. (TP)



Die Holzfiguren des Winterhilfswerks, deren Verkauf der Förderung von Notstandsgebieten dienen sollte, waren als Tannenbaumschmuck beliebt (Privatbesitz).

„Weihnachtsgeschenke gab es natürlich nicht, wohl aber einen Weihnachtsbaum, jedoch ohne Kerzen. Ein Festessen konnte nicht stattfinden. Etwa um 20 Uhr klingelte es plötzlich. Vor der Tür standen zwei uniformierte britische Soldaten, bewaffnet mit einer Aktentasche und ohne Deutschkenntnisse. Ich konnte noch kein Englisch. Eine Verständigung war also nicht möglich. Ich ging daher zurück zu meiner Familie. Die beiden Briten folgten mir, und so erschienen wir beim Rest der Familie: meinen Eltern und meinen beiden jüngeren Schwestern. Die Briten öffneten ihre Tasche und legten deren Inhalt auf den Tisch: Wachskerzen, ein Stück Butter, Zigaretten, 1 Flasche Whisky und Schokolade. Allmählich stellte sich heraus, die beiden wollten deutsche Weihnachten feiern. Also wurden an den Baum Kerzenhalter installiert und bestückt. Mit den unverhofften Herrlichkeiten wurde es ein gemütlicher Abend. Wie spät es geworden ist, weiß ich nicht mehr. Die beiden erschienen in der Folge noch des öfteren. Jedes Mal bewaffnet mit ihrer Wundertasche. Irgendwann erfuhren wir auch ihre Namen. Es handelte sich um Mr. Ascot und Mr. Prescot. Einer von beiden blieb längere Zeit aus. Er hatte Urlaub und war zuhause in England. Bei seinem Wiederauftauchen trat wieder die „Wundertasche" in Aktion. Diesmal enthielt sie Schallplatten mit moderner Tanzmusik, die besonders bei meinen Freunden Begeisterung erregten. Schließlich wurde ihr Truppenteil verlegt, und wir haben nie wieder etwas von ihnen gehört." (Fritz K., Jg. 1928, Detmold)

Nachkriegsweihnachten

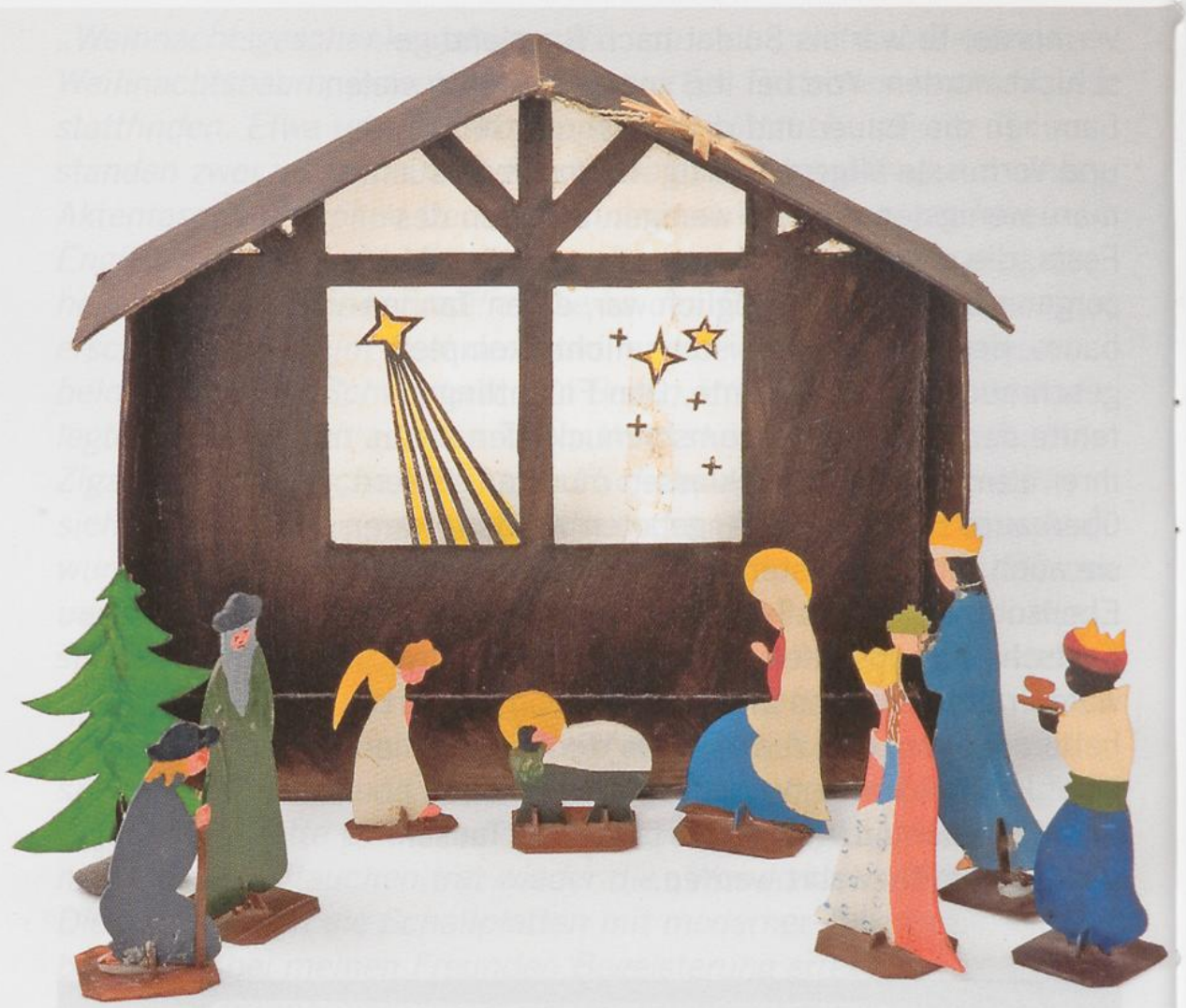
Weihnachten 1945 war das erste Fest im Frieden nach sechs Kriegsweihnachten. In Lippe waren mittlerweile zu den Flüchtlingen aus dem Ruhrgebiet, die schon während des Krieges evakuiert worden waren, zahlreiche Menschen aus dem Osten angekommen. Wohnraum wurde knapp und das Leben beengt. Es gab kaum etwas zu kaufen und viele konnten sich nur das Notwendigste leisten, wodurch die Gestaltung des Alltags und der Fest- und Feiertage erschwert wurde.

Und dennoch „war man froh, dass endlich Frieden herrschte", erinnerte sich eine Dame, die damals eine junge Frau war und ihren Verlobten noch

vermisste. Er war als Soldat nach Russland geschickt worden. Wie bei ihr, so war sicher in vielen Familien die Trauer und die Sorge um Gefallene und Vermisste allgegenwärtig. Dennoch versuchte man, wenigstens für die wenigen Stunden des Fests, die schwierigen Zeiten zu vergessen. Man „organisierte“, wo es möglich war, einen Tannenbaum, der allerdings meistens nicht „komplett“ geschmückt werden konnte. Den Flüchtlingen fehlte der Weihnachtsbaumschmuck, den sie in ihrer alten Heimat zurücklassen mussten. Sofern überhaupt Baumkerzen angeboten wurden, waren sie auch für die meisten Lipper unerschwinglich. Ebenso musste in vielen Familien ein besonderer Festschmaus ausfallen, denn die Lebensmittel waren rationiert. Was man „schwarz organisiert“ hatte oder vom eigenen Hof „an die Seite schieben“ konnte, war entweder für das tägliche Leben unentbehrlich oder sollte für passende Tauschgeschäfte aufbewahrt werden.



Der selbst gemachte Adventskalender aus der Nachkriegszeit weist mit seinem großen Türchen darauf hin, dass erst am 25. Dezember Bescherung war.



Auf dem Unterboden des Kartons, in dem sich die Krippe befindet, ist von der ehemaligen Besitzerin genau verzeichnet worden, wann und wo die Krippe aufgestellt worden ist: „Xmas 1945 im Not-Quartier ½ m unter der Erde Gasthof Schmölen zuerst aufgestellt [...] (Privatbesitz).

Manchmal hat aber auch eine Märklin-Eisenbahn für eine Schwarte Speck den Besitzer gewechselt und so ein Kinderherz am Weihnachtsbaum höher schlagen lassen. Die Eltern eines Jungen waren einen ganzen Tag unterwegs, um das besondere Geschenk für ihren Sohn einzutauschen. Auf die Eisenbahn waren sie durch eine Anzeige in einer Zeitung aufmerksam geworden. Doch als sie am Haus des Anbietenden ankamen, mussten sie erfahren, dass andere Eltern schneller gewesen waren. Da es keine andere Möglichkeit gab, eine Eisenbahn zu erstehen, blieb die Speckschwarte für andere Tauschgeschäfte. Meistens verschenkte man aber, wenn überhaupt, nützliche Dinge. Die junge Verlobte aus Vahlhausen, deren Bräutigam noch in Russland vermisst wurde, erhielt von ihren Eltern ein „Zwischending von Handtasche und Einkaufstasche aus Bindfaden geflochten. Sah gar

nicht so übel aus [...] Hatte 2 längere Griffe, so konnte man die Tasche ans Fahrrad hängen, mit dem ich ja jeden Tag gen Meinberg radelte."[106] Etwas Schönes und zugleich Nützliches fertigte ein junger Tischler aus Detmold für seine spätere Verlobte. Aus dem Holz eines Obstbaumes aus dem eigenen Garten tischlerte er ihr ein Nähtischchen. Dieses gute Stück ist der jungen Frau so sehr ans Herz gewachsen, dass sie es auch sechzig Jahre später noch in Ehren hält. Es waren eben ganz besondere Geschenke.

Mit der Währungsreform veränderte sich die Nachkriegsgesellschaft. Über Nacht waren die Geschäfte wieder gefüllt, es gab wieder eine Auswahl. Die Weihnachtsgeschenke fielen in vielen Familien etwas umfangreicher aus: Für die Kinder etwas Neues zum Anziehen, das nicht aus der kratzigen Wolle der Zuckersäcke gestrickt war, ein lederner Fußball, für den Vater einen neuen Anzug, der nicht mehr aus altem Wehrmachtstoff bestand, und für die Mutter vielleicht etwas so „Luxuriöses" wie einen warmen Bademantel, damit sie beim morgendlichen Ofenanstecken nicht mehr frieren musste. Langsam, ganz langsam und zaghaft warf das Wirtschaftswunder seine Schatten voraus, auch wenn es noch ein weiter Weg für die meisten Lipper war, bis sie einen VW-Käfer ihr eigen nennen und mit ihm nach Italien fahren konnten. Auch die Flüchtlinge hatten noch viel vor sich, bis sie vielleicht ein kleines Häuschen in der neuen Heimat besaßen. Von manchem mag manch einer schon an den Weihnachtstagen zwischen 1945 und 1948 geträumt haben, manch einer wird solche Träume aber auch gar nicht gewagt haben. (SK)

„In einem Jahr haben wir einen Schlitten gekriegt, mit vier Mann, das war was. Den konnten wir am andern Tag gleich ausprobieren. Das war ein Ereignis. [...] Eigentlich lag immer viel Schnee, viel mehr als heute, ganz bestimmt!" (Irmgard K., Jg. 1923, Wülfentrup bei Bega))

Das Weihnachtswetter

Viele Erwachsene erzählen ihren staunenden Kindern und Enkeln davon, wie sie in ihrer eigenen Kindheit an den Weihnachtsfeiertagen durch den Schnee stapften. Heute hingegen...

Vielleicht spielt uns da die Erinnerung einen Streich. Oft wird nämlich, auch beim Wetter, das Außergewöhnliche festgehalten, das Übliche aber vergessen. Man merkt sich nicht die ungezählten „normalen" Sommer, sondern den äußerst trockenen des Jahres 2003, als es wochenlang keinen einzigen Tropfen regnete.

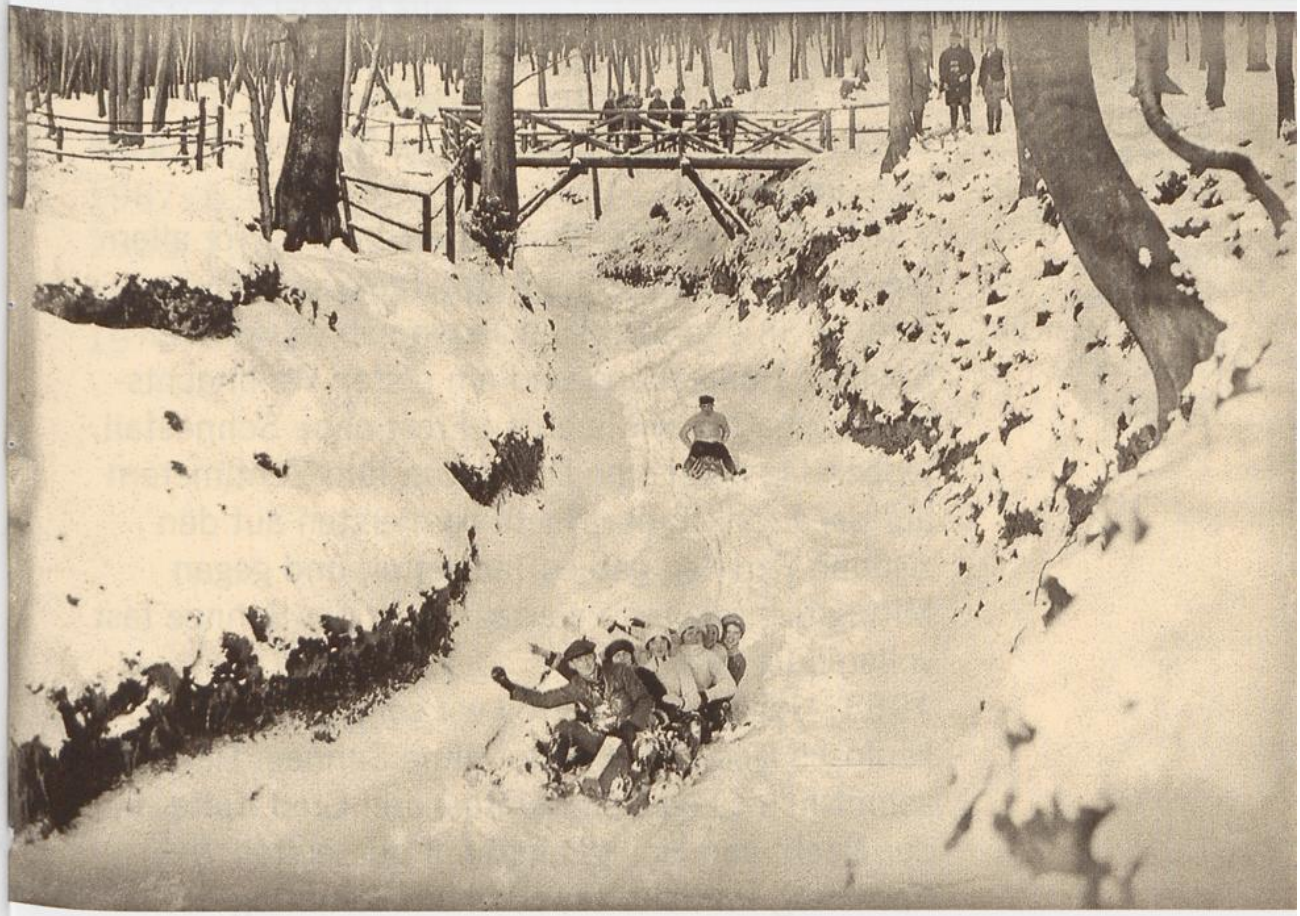
Und auch das Schmuddelwetter an so manchem Weihnachtsfest ist letztlich uninteressant, einzelne „richtige" Winter aber, in Lippe beispielsweise der Winter 1962/63, bleiben im Gedächtnis umso besser haften. Vielleicht pudern diese Winter im milden Rückblick auch die anderen Weihnachtsfeste weiß – wie es sich nun mal gehört, jede Weihnachtskarte kündet davon. (F)

„So war das Weihnachtswetter. Die Wahrheit über die Berge von Schnee in Stadt und Land[107]

Detmold. Die Erinnerung stellt viele Dinge in einen goldenen Rahmen. So geschieht es auch mit dem Weihnachtswetter, das angeblich noch vor Jahren Berge von Schnee über Stadt und Land ausgeschüttet hat. Wie aber war es wirklich? 1905: Heiligabend wagten sich die ersten Flöckchen zur Erde hernieder. Lange hielten sie nicht vor.



1910: Die Weihnachtsfeiertage sind im heimischen Bereich – wie wohl fast in ganz Deutschland – verregnet!
1912: Die weit verbreitete Meinung, zum Weihnachtsfest gehöre für unser Gebiet Schnee, ist eine Annahme, die von den Tatsachen fast jedes Jahr Lügen gestraft wird. So war es auch heuer wieder. Im letzten Vierteljahrhundert gab es nur 1890 und 1906 richtiges Winterwetter. Sonst wurde das Fest mehr oder minder „zu Wasser".
1913: Feuchtkaltes, häßliches Schlackerwetter und langsam einsetzender Frost.
1920: Selten gab es solch mildes, fast frühlingshaftes Wetter an den Feiertagen. Viele Spaziergänger waren in Feld und Flur.
1928: Regen – nichts als Regen! Von überall aus Westdeutschland kommen Hochwassermeldungen. Auch hier weiten sich die Gewässer sehr aus.
1929: Ein Bravourstück des Wettergottes. Wochenlang hielt er uns zum Narren, und ausgerechnet zum Fest schickt er uns Frost und Schnee.
1931: Glatteis als unwillkommenes Weihnachtsgeschenk. Überall stürzt jung und alt.



So ist vielfach die Erinnerung: Nach den Weihnachtstagen traf man sich zur Schlittenpartie im Lemgoer Wald, 1924 (Fotoarchiv Ohle/Mische Nr. 918).



In der Dämmerung glitzert der Schnee auf dem Tannenbaum auf dem Lemgoer Marktplatz, 1950/60er Jahre (Fotoarchiv Ohle/Mische, Nr. 3507).

1954: Sturm im ganzen Kreisgebiet.
1962: Am 20. Dezember gab es Schnee, der 106 Tage liegenblieb.
1963: Ganz leichter Schneefall erfreute vor allem die Kinder (weniger die Autofahrer) am 12. Dezember. In den nächsten Tagen gab es weiteren Schnee. Heiligabend und am ersten Weihnachtsfeiertag hatten wir leichten Frost ohne Schneefall, jedoch lag noch eine Decke von fünf Zentimetern auf der Erde. In der Nacht vom ersten auf den zweiten Feiertag gab es Tauwetter, und gegen Mittag des zweiten Feiertages war der Schnee fast vollständig getaut.
1964: Heiligabend hatten wir sonniges, wolkenloses Hochdruckwetter ohne Schnee. Durchschnittliche Tagestemperatur: drei Grad Kälte. In der Nacht von Heiligabend auf den ersten Weihnachtstag schneite es; auch am Vormittag des

25. Dezembers fielen noch etwa sechs Zentimeter Schnee. [...]
1965: Am Heiligen Abend hatten wir ziemlich tief hängende Wolken, Westwind und leichten Regen. [...]
1966: Am Heiligen Abend ging der Regen plötzlich um 16 Uhr in Schnee über. In kurzer Zeit lag eine Schneedecke von wenigen Zentimetern, die sich hielt und die ganze Landschaft weihnachtlich gestaltete. [...]
1968: Am Vormittag des 24. Dezember war es bewölkt und trüb, und zum Teil waren die Straßen in der Frühe durch übergefrorene Nässe kaum zu passieren. Gegen 12 Uhr setzte leichter Regen ein, der am Nachmittag in mehrere Schauer überging. Der erste Weihnachtstag brachte in der Frühe stark bedecktes und diesiges Wetter, nachmittags war es heller. Der zweite Weihnachtsfeiertag überraschte die Frühaufsteher durch eine dünne Schneedecke. [...]"
Und hier die Durchschnittstemperaturen vom 24. bis 26. Dezember in den Jahren:

1963: 2,5 Grad Kälte
1964: 3 Grad Kälte
1965: 1,7 Grad Wärme
1966: 0,77 Grad Wärme
1967: 5,1 Grad Wärme
1968: 1,06 Grad Wärme
1969: 0,65 Grad Wärme
1970: 5,5 Grad Kälte

Advent

Es blaut die Nacht, die Sternlein blinken
Schneeflöcklein leis' herniedersinken.
Auf Edeltännleins grünem Wipfel
häuft sich ein kleiner, weißer Zipfel.
Und dort, vom Fenster her, durchbricht
den tunklen Tann ein warmes Licht.
Im Forsthaus kniet bei Kerzenschimmer
die Försterin im Herrenzimmer.
In dieser wunderschönen Nacht
hat sie den Förster umgebracht.
Er war ihr bei des Heimes Pflege
seit langer Zeit schon sehr im Wege.
Drum kam sie mit sich überein:
Am Niklasabend muss es sein.
Und als das Rehlein ging zur Ruh'
das Häslein tat die Augen zu,
erlegte sie - direkt von vorn -
den Gatten über Kimm' und Korn.
Vom Knall geweckt rümpft nur der Hase
zwei, drei, viermal die Schnuppernase
und ruhet weiter süß im Dunkeln
derweil die Sterne traulich funkeln.
Und in der guten Stube drinnen,
da läuft des Försters Blut von hinnen.
Nun muss die Försterin sich eilen,
den Gatten sauber zu zerteilen.
Schnell hat sie ihn bis auf die Knochen
nach Waidmannssitte aufgebrochen.
Voll Sorgfalt legt sie Glied auf Glied,
was der Gemahl bisher vermied,
behält ein Teil Filet zurück
als festtägliches Bratenstück
und packt darauf - es geht auf vier -
die Reste in Geschenkpapier.
Da tönt's von fern wie Silberschellen,
im Dorfe hört man Hunde bellen.
Wer ist's, der in so später Nacht
im Schnee noch seine Runden macht?
Knecht Ruprecht kommt mit goldnem Schlitten
auf einem Hirsch herangeritten.
„He, gute Frau, habt Ihr noch Sachen,
die armen Menschen Freude machen?"

Des Försters Haus ist tief verschneit,
doch seine Frau ist schon bereit:
„Die sechs Pakete, heil'ger Mann,
's ist alles, was ich geben kann."
Die Silberschellen klingen leise,
Knecht Ruprecht macht sich auf die Reise.
Im Försterhaus die Kerze brennt,
ein Sternlein blinkt – es ist Advent![108]

Von der „anderen Weihnacht"

Letztlich begeht jede Familie das Weihnachtsfest auf eigene Art und Weise. Der Baum wird/wurde nach Geschmack geschmückt, bei manchen war die Bescherung an Heiligabend, bei manchen am Morgen darauf, und oft wird/wurde an Heiligabend das gleiche Mahl wie in der Familie an diesem Tag üblich gekocht. Und doch herrscht weitgehend Einigkeit darin, was zum Fest gehört: Gebäck, ein Baum, der Gabentisch ... Diese Einigkeit, diese feste Vorstellung, ist wohl nur auf ersten Blick unumstößlich. Abseits von ihr bestehen zahlreiche Spielarten einer „anderen Weihnacht".

Häufigere Beispiele für eine solche Andersartigkeit sind kleine Missgeschicke, die das Fest anders als geplant geraten lassen. Auch aus der Region Lippe sind Berichte vom misslungenen Festessen und vom umgestürzten Weihnachtsbaum bekannt – letzterer gab oftmals den Anstoß dafür, im Folgejahr die Wachskerzen durch eine Lichterkette zu ersetzen. Auch bei der Auswahl der Geschenke kann es zu Pannen kommen, beispielsweise wenn die lange vorbereitete Überraschung zu früh entdeckt wird. Daran erinnert sich Grete H., Jahrgang 1921, aus Barntrup: „Das war ein Erlebnis, da kriegte meine Mutter eine Uhr. [...] Und das sollte sie nun gar nicht wissen. [...] Und da ging mein Vater mit der Uhr die Treppe rauf, da fing die an zu schlagen. Da war die ganze Freude für meine Mutter hin, da wusste sie ja Bescheid."

Weihnacht, die nicht recht zum gängigen Bild passen mag, findet auch in Zeiten der Not oder der Einsamkeit statt. Des Weiteren spielt gelegentlich eine moderne Verweigerungshaltung eine Rolle: Manche fahren schlichtweg über die Feiertage in die Fremde, um dem „Festrummel" und dem häufig postulierten „Konsumterror" zu entgehen. Besonders deutlich wird der Facettenreichtum einer „anderen Weihnacht" im Bereich der Literatur und der Musik. Zwar wird in zahlreichen



»Wir hätten eben in diesem Jahr niemanden vom Studentenhilfswerk bestellen sollen!«

In der Zeitschrift „Stern" vom 24. Dezember 1967, S. 153 wird eine „andere Weihnacht" in satirischer Weise dargestellt.

Geschichten und Liedern das Bild einer „typischen" Weihnacht geschaffen und gefestigt – die Freude beschenkter Kinder wird beschrieben, die Romantik der Weihnachtszeit besungen. Daneben wurde schon im 19. Jahrhundert die Möglichkeit genutzt, dieses Bild pointiert zu verfremden und zu erweitern. Ein frühes Beispiel hierfür ist Theodor Fontanes Gedicht „Die Brück am Tay". Basierend auf einem tatsächlichen Ereignis in Schottland an Weihnachten 1879 beschreibt Fontane die Dampflokomotive und die Taybrücke,

eine damals hochmoderne Eisenkonstruktion, als Zeichen des Fortschritts. Verbunden wird dieser Fortschrittsgedanke mit der Erwartung, die in das nahende Weihnachtsfest gesetzt wird. So lässt er den Zugführer Johnie im Gedicht, kurz vor der Brückenüberquerung, im argen Unwetter sagen:

„Und unser Stolz ist unsre Brück;
Ich lache, denk ich an früher zurück,
An all den Jammer und all die Not
Mit dem elend alten Schifferboot;
Wie manche liebe Christfestnacht
Hab ich im Fährhaus zugebracht
Und sah unsrer Fenster lichten Schein
Und zählte, und konnte nicht drüben sein."[109]

Der Fortschrittsglaube läuft aber ins Leere, genauso, wie die weihnachtliche Erwartung auf die schlimmstmögliche Art enttäuscht wird. Der Zug stürzt nämlich samt einem Teil der Brücke in die sturmgepeitschte See. Auch in Friedrich Dürrenmatts Kurztext „Weihnacht" (1943), einem seiner ersten schriftstellerischen Versuche, wird ein Weihnachtstag beschrieben, der der üblichen Erwartungshaltung nicht im geringsten entgegenkommt; stattdessen herrscht Ausweglosigkeit: „Es war Weihnacht. Ich ging über die weite Ebene. Der Schnee war wie Glas. Es war kalt. Die Luft war tot. Keine Bewegung, kein Ton. Der Horizont war rund. Der Himmel schwarz. Die Sterne gestorben. Der Mond gestern zu Grabe getragen. Die Sonne nicht aufgegangen. Ich schrie. Ich hörte mich nicht. [...]"[110] Dieser Text steht hier für viele, die bis in die Gegenwart das traditionelle Bild der Weihnachtszeit, ihr „Klischee", nutzen, es verfremden, um damit – je nach Sichtweise – bewusst zu verstören oder aufzurütteln.

In diese Richtung weist auch Loriots Gedicht „Advent", in dem ein Förster von seiner Gattin erlegt und verschenkt wird. Jüngere Musikfans kennen vielleicht das Lied „Weihnachtsmann vom Dach". Dieser Song der deutschen Gruppe „Die Toten

Hosen“ beschreibt das Ende eines verzweifelten Studenten, der sich, als Weihnachtsmann verkleidet, an einem Dachbalken erhängt – womit die Frage, ob es einen Weihnachtsmann gibt, auf eine eigentümliche, beißende Art Antwort findet. Weihnachten erkennen wir an dem wieder, was gewohnt, was typisch ist, doch sollten auch die Säume nicht vergessen werden. Sie sind breiter, als man vielleicht vermutet, sie führen zum Zweifel jenseits der Geborgenheit. (F)



Anmerkungen

[1] Vgl. Sauermann, Dietmar 1979, 16ff., 79.
[2] Cornehl 1981, 218 – 233, 221.
[3] Vgl. Die Welt, 24. Dez. 2003; Berliner Zeitung, 26.11.1994; Tagesschau. de 22.11.2003.
[4] Archiv für westfälische Volkskunde, Manuskript Nr. 1721
[5] Freundliche Auskunft des Sohnes, Johannes Hettling
[6] Vgl. Zimmermann Stuttgart 1992.
[7] Spieker 1839, 144f.
[8] Müller 1946, 13.
[9] Meier-Böke 1955, 154.
[10] Bausinger 1991, 230f; Weber-Kellermann 1987, 42f.
[11] ADV, Frage 110a-c.
[12] ADV, Frage 110a-c, Kalldorf.
[13] Gajek 1989, 12f.
[14] Ebd. 12f.
[15] Ebd., 23f; Martischnig 1982, 235.
[16] Gajek 1989, 79f.
[17] Sauermann 1996, 66.
[18] ADV, Frage 198, vgl. a. Segschneider 1979/80.
[19] Sauermann 1996, 66.
[20] Meier-Böke 1955, 148.
[21] Segschneider 1979/80, 123f.
[22] Sauermann 1996, 69f; Segschneider 1979/80, 116f.
[23] Meier-Böke 1955, 148f.
[24] Sauermann 1996, 72f; Weber-Kellermann 1987, 179.
[25] ADV, Frage 198, Lüerdissen.
[26] Tappe 1993, 104.
[27] Meier-Böke 1955, 146.
[28] ADV, Frage 107.
[29] Tappe 1993, 104.
[30] Fachstelle Volkskunde, Frage 38.
[31] ADV, Frage 107.
[32] Sauermann 1979, 78.
[33] Ebd.; Fachstelle Volkskunde, Frage 38.
[34] Tappe 1993, 154.
[35] Ebd. 106.
[36] Ebd. 110; teilnehmende Beobachtungen und Befragungen.
[37] Ebd. 110.
[38] Wunschzettel 1880, LLM.
[39] Tillmann 2000, 16.
[40] Ebd. 16.
[41] Weber-Kellermann 1987, 184.
[42] Panzer 1992, 72.
[43] Ebd. 72.
[44] Weber-Kellermann 1987, 185f.
[45] Postkarte 1905.
[46] Postkarte 1920.
[47] Postkarte 1968.
[48] Weihnachtskarte 1989.
[49] Lukas 2, Vers 13 und 14.
[50] Kaufmann 1979, 166, 170f.
[51] Pieske 1983, 128.
[52] Eberspächer 2000, 145.
[53] Kaufmann 1979, 170.
[54] Wiswe 1987, 23.

[55] Kaufmann 1979, 166.
[56] Kaufmann 1979, 165-167.
[57] Koppen1922, 62f.
[58] Michaelis-Jena 1983, 23ff.
[59] Tappe 1994, 105.
[60] Michaelis-Jena 1983, 23.
[61] Meier-Lemgo 1933, 68.
[62] Frühere einzelne Nachweise des Schenkbrauchs: Weber-Kellermann 1987, 87-90; Sauermann 1996, 145f; Moser 1993, 114f.
[63] Meier-Böke 1955, 148; Gajek 2001, 161f; Weber-Kellermann 1987, 90-97.
[64] Dazu, dass „handgefertigt" nicht gleichbedeutend mit „selbstgemacht" ist, vgl. Brückner 2001.
[65] Gajek 2001, 163.
[66] Sauerbeck 1959,14.
[67] Breuer 2000, Umschlagtext.
[68] Sauermann 1996, 147-150.
[69] Weber-Kellermann 1987, 87, 90; vgl. auch Gajek 2001, 164.
[70] Zit. n. Sauermann1979, 79.
[71] Vgl. ADV, Frage.107 u. 108.
[72] Tappe 1993,106.
[73] Nachlass Meier-Böke.
[74] Tappe 1993, 106.
[75] Nachlass Meier-Böke.
[76] Ebd.
[77] Tappe 1993, 107.
[78] ADV Frage 108.
[79] Tappe 1993, 107.
[80] Tappe 1991, 151.
[81] Meier-Lemgo 1933, 70.
[82] Zit. n. Meier-Böke 1955, 152.
[83] Weber-Kellermann 1987, 107f.
[84] Meier-Böke 1955, 152f.
[85] Sauermann 1996, 108, 112f; Stille 1993, 8f; Weber-Kellermann 1987, 118f.
[86] ADV, Fragen 112, 113.
[87] Stille 1993, 8f.
[88] Ebd. 12f.
[89] Ebd. 12f.
[90] Metzger/Tremmel-Endres 1996, 56f; Stille 1993, 65f.
[91] ADV, Frage 117.
[92] Sauermann 1996, 151.
[93] Meier-Böke 1955, 121.
[94] ADV, Frage 117.2, Humfeld.
[95] ADV, Frage 117.2, Horn.
[96] ADV, Frage 117.2, Wiembeck.
[97] Weber-Kellermann 1987, 166 u. 169.
[98] Ratgeber 1957, 887.
[99] Weber-Kellermann 1987, 179.
[100] Foitzik 1997, 90.
[101] Kleesiek o. S.
[102] Unser Jahr,1942, 19.
[103] Vgl. Lauffer 1933.
[104] Vgl. Foitzik 1997, 127f.
[105] Kleesiek. o. S.

[106] Inge B., Jg. 1923.
[107] Harms 1972, 15.
[108] Loriot.
[109] Fontane 1995, 154.
[110] Dürrenmatt 1988, 11.



Literaturauswahl / Quellen

Archiv für westfälische Volkskunde. Volkskundliche Kommission für Westfalen in Mümster.

Atlas der deutschen Volkskunde (= ADV). Volkskundliche Kommission für Westfalen in Münster.

Bausinger, Hermann: Der Adventskranz. Ein methodisches Beispiel. In: Brauchforschung, hrsg. v. Martin Scharfe, Darmstadt 1991, 225-255.

Befragungen „Weihnachten", LLM.

Breuer, Judith und Breuer, Rita: Weihnachten so schön wie früher. Alter Baumschmuck zum Selberbasteln. Mülheim an der Ruhr 2000.

Briefe und Postkarten „Weihnachtszeit", LLM.

Brückner, Wolfgang: Selbstgemachtes. In: Geschenkt! Zur Kulturgeschichte des Schenkens, hrsg. v. Bettina Keß, Heide 2001, 140-142.

Christbaumschmuck. Aus den Sammlungen des Museums für Volkskunde. Berlin 1992.

Cornehl, Peter: Christen feiern Feste. Integrale Festzeitpraxis als volkskirchliche Gottesdienststrategie. In: Pastoraltheologie 1981.

Dürrenmatt, Friedrich: Weihnacht. In: Ders., Gesammelte Werke, Bd. 5, Erzählungen, hrsg. v. Franz Josef Görtz. Zürich 1988, 9-11.

Eberspächer, Martina: Die Gabenbringer Christkind und Weihnachtsmann. In: Gockerell, Nina (Hrsg.): Weihnachtszeit. Feste zwischen Advent und Neujahr in Süddeutschland und Österreich 1840-1940. München/New York/London 2000, 141-152.

Fachstelle Volkskunde / Lippischen Heimatbund, Umfrage „Festwesen und Brauchtum in Lippe".

Foitzik, Doris: Rote Sterne, Braune Runen. Politische Weihnachten zwischen 1870 und 1970. (= Internationale Hochschulschriften 235). Münster/New York/München/Berlin 1997.

Fontane, Theodor: Die Brück am Tay. In: Ders., Gedichte 1, Gedichte (Sammlung 1898). Aus den Sammlungen ausgeschiedene Gedichte, hrsg. v. Joachim Krueger und Anita Golz. Berlin 1995, 2. Auflage, 153-155.

Fotoarchiv Ohle/Mische des Vereins „Alt Lemgo e.V.".

Gajek, Esther: Weihnachten. In: Geschenkt! Zur Kulturgeschichte des Schenkens, hrsg. v. Bettina Keß, Heide 2001, 161-164.

Gajek, Esther: Adventskalender. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. München 1989.
Harms, Harry: So war das Weihnachtswetter. In: Lippische Blätter für Heimatkunde 1972, Nr. 4, 15.

Kaufmann, Gerhard: Glückwünsche auf Postkarten. In: Lebeck, Robert (Hrsg.): Herzlichen Glückwunsch. Dortmund 1979, S. 165-175.

Kleesiek, Carola: Der Teufel im Christbaum. (Manuskript o. J., unveröffentlicht).

Koppen, Luise: Kinderleben in einer kleinen Residenz. Berlin 1922, 62f.

Lauffer, Otto: Der Weihnachtsbaum und sein Ursprung aus dem volkstümlichen Geisterglauben der Mittwinterzeit. In: Festschrift der Hamburgischen Universität für Werner von Melle. Hamburg 1933, 224-253.

Loriot. In: http:// www. Unterhaltungsspiele.com/Weihnachten/advent.htm (18.10.2005).

Martischnig, Michael: Adventkalender. In: Zeitschrift für volkstümliche Sachkultur Heft 4 (1982), 235-244.

Meier-Böke, August: Das Winterbrauchtum in Lippe. In: Mitteilungen aus der lippischen Geschichte und Landeskunde 24 (1955), 115-159.

Meier-Lemgo, Karl: Kleinstadtjugend. Detmold 1933.

Metzger, Wolfram und Jutta Tremmel-Endres: Bäume leuchtend, Bäume blendend... Historischer Christbaumschmuck. (= Katalog zur Ausstellung des Badischen Landesmuseums im Schloss Karlsruhe v. 9. Nov. 1996 - 23. Febr. 1997). Karlsruhe 1996.

Michaelis-Jena, Ruth: Auch wir waren des Kaisers Kinder. Lemgo/Detmold 1985.

Moser, Dietz-Rüdiger: Bräuche und Feste im christlichen Jahreslauf. Brauchformen der Gegenwart in kulturgeschichtlichen Zusammenhängen. Graz/Wien/Köln 1993.

Müller, Gerard: Weihnacht der Deutschen. Oberharmersbach-Baden 1946.

Nachlass August Meier-Böke, LLM.

Objekte, LLM.

Panzer, Peter: Schreib mal wieder...Die Kultur der Weihnachtskarte. In: Weihnacht in Deutschland – Spiegel eines Festes, hrsg. v. Christoph Daxelmüller, München/Zürich 1992, 71-73.

Pieske, Christa: Das ABC des Luxuspapiers. Herstellung, Verarbeitung und Gebrauch 1860-1930. (= Schriften des Museums für Deutsche Volkskunde Berlin 9). Berlin 1983.

Ratgeber für Haus und Familie 12 (1957).
Sauerbeck, E.: Wir basteln Weihnachtsgegenstände. In: Der Bastler 1, 3 (1959), 14.

Sauermann, Dietmar: Weihnachten in Westfalen um 1900. (= Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland 6). Münster 1979 (2. Auflage).

Sauermann, Dietmar: Von Advent bis Dreikönige. Weihnachten im alten Westfalen.(= Beiträge zur Vokskultur in Nordwestdeutschland 93). Münster/New York 1996.

Segschneider, Ernst Helmut: Weihnachtsgebäck in Nordwestdeutschland. Eine Untersuchung auf Grundlage des Atlas der deutschen Volkskunde. In: Rheinisch-westfälische Zeitschrift für Volkskunde 25 (1979/80), 104-146.

Stille, Eva: Christbaumschmuck des 20. Jahrhunderts. Kunst, Kitsch und Kuriositäten. München 1993.

Tappe, Imke: Kinderleben in Lippe.(= Westfälische Volkskunde in Bildern, Bd. 3, i. A. des Westfälischen Freilichtmuseums Detmold – Landesmuseum für Volkskunde, hrsg. v. Stefan Baumeier und Kurt Dröge). Münster 1991, 2. Auflage.

Tappe, Imke: Kinderlieder in Lippe, Teil 1+2. (= Schriften des Lippischen Landesmuseums, Bd. IV, hrsg. v. Lippischen Landesmuseum Detmold.) Detmold o. J. [1993].

Tappe, Imke: Jahrmärkte sind Freudentage. Aspekte zur Kirmes im 19. und 20. Jahrhundert. In: Festkultur in Lippe. Beiträge zum öffentlichen Festwesen im 19. und 20. Jahrhundert, hrsg. v. Kurt Dröge u. Imke Tappe. Münster/New York 1994, 93-142.

Tillmann, Doris: Weihnachtszauber. Weihnachtliches auf alten Postkarten. Heide 2000.

Unser Jahr. Feiern im nationalsozialistischen Jahreslauf und Gedenktage. O. O. 1942.

Weber-Kellermann, Ingeborg: Das Buch der Weihnachtslieder. Mainz/London/Madrid 1982.

Weber-Kellermann, Ingeborg: Das Weihnachtsfest. Eine Kultur- und Sozialgeschichte der Weihnachtszeit. München/Luzern 1987, 2. Auflage.

Wiswe, Mechthild: Fröhliche Weihnachten – Prosit Neujahr. Glück- und Segenswünsche im Braunschweigischen. Braunschweig 1987.

Zimmermann, Petra: Das Wunder jener Nacht. Religiöse Interpretationen autobiographischer Weihnachtserzählungen. Stuttgart 1992.

Impressum

Objektfotografie und Reproduktionen:
Lina Timmerberg und Jürgen Ihle, LLM Detmold
Dr. Hans-Otto Pollmann, Lemgo (Abb. S. 6, 27, 37, 47, 86)
Redaktion: Dr. Imke Tappe-Pollmann unter Mitarbeit von Lena Krull, LLM Detmold
Umschlaggestaltung: Jutta Holzhey Dipl. Des., LLM Detmold
Layout: topp+möller, Detmold



Wunschzettel

an das liebe Christkindlein

HT014608978